
Lot nr.: L251263

Land/Typ: Motive

Sammlung zum Motive Olympia 1988, im Album, mit Umschlägen mit Sonderstempeln und neuen Briefmarken postfrisch. Beachten Sie die russischen Kleinbogen, hoher Wert.

Preis: 270 eur

[Gehen Sie auf die viel auf www.briefmarken-liste.com]





Foto nr.: 2

OLYMPISCHE SPIELE 1988



endlich der lästigen Pflicht entbunden? Für viele Eiskunstläufer ist eine gute Nachricht aus Davos eingetroffen. Von 1990 an soll – nach einer Übergangslösung, die ihre Bedeutung schon verringert – die Pflicht abgeschafft werden, falls die Internationale Eislauf Union (ISU) diesen Plan beim nächsten Kongreß im Sommer 1990 nicht wieder verwirft. Doch nehmen wir einmal an, der Verband bliebe dabei: Was wären die Folgen? Siebzig Prozent der Trainingszeit eines Eiskunstlaufers könnten für andere Dinge verwendet werden.

der Kür, für Musik und Choreographie. Mit der Abschaffung der Kür neue Impulse zu ermöglichen, begründet denfalls die Internationale Eislauf Union ihre Lebenswerte Entscheidung. Natürlich wird sich einiges mehr ändern, aber wird dadurch die Bewertung im Eiskunstlauf nun endlich gerecht? Abwarten, wenn der künstlerische Anspruch an eine Kür wird auch der subjektive Anteil der Bewertung. Und in Geschmacksfragen – das braucht mehr Kampfrichter nicht mehr zu sagen – macht Eiskunstlauf wieder stark.



Foto nr.: 3

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Der letzte Pfeil traf die Fahrkarte nach Seoul: Mit 316 Ringen belegte der Bogenschütze Bernhard Schulkowski aus Gerdau beim Turnier der Nationen in Welzheim den sechsten Finalplatz und qualifizierte sich damit als erfolgreichster westdeutscher Starter erstmals für die Olympischen Sommerspiele. Das hatte mit der gewissen Portion Glück zu tun, die auch im Sport nötig ist:

damit Platz sieben, und Schulkowski bekam olympianotwendigen sechsten Gewinnerrang. Bogen-Sextett des Deutschen Schützenbundes, das dem Nationalen Olympischen Komitee (Nominierung vorgeschlagen wurde, gehörte dem Manfred Barth (Hamburg), Detlev K. Augustin), Claudia Keiz (Laudenbach), Ch



Foto nr.: 4

OLYMPISCHE SPIELE 1988



In Deutschland sind wir es gewohnt, daß sehr viele Entwicklungen (technischer wie auch sozialer Art) aus Nordamerika zu uns herüberkommen (mit einer gewissen Verspätung). Aber ab und zu nehmen Neuerungen auch ihren umgekehrten Weg. Im Sport ist es gerade mal wieder passiert: Nach dem Muster der Stiftung Deutsche Sporthilfe hat das olympische Komitee der Vereinigten Staaten (USOC) einen Förderplan für amerikanische Spitzenathleten verabschiedet. Bis zu den Olympischen Spielen nennt sich diese Hilfe »Operation Seoul«, danach bis 1992 »Operation Gold«. Vorherst stehen 18 Millionen Dollar zur Verfügung. Schon vor der Verkündung der »Operation Seoul« haben 44 Spitzenathleten, die von einer USOC-Kommission aus-

Florence Griffith-Joyner, Evelyn Ashford, Jackie Joyner-Kersey, Carl Lewis, Edwin Moses, Decker-Slaney und Valerie Brisco. Die monatlichen Beträge betragen 1500 Dollar. Das Geld kommt aus dem olympischen Programm. Die Zahlungen werden gesplittet: vorerst 18 Millionen Dollar gehen zehn Millionen direkt an die Athleten. Drei Millionen sind für die Fortbildung gedacht, weitere drei Millionen für Sozialfälle und zwei Millionen für Schul- und Ausbildungsprogramme. Initiator ist der USOC-Präsident Helms, zugleich Mitglied des IOC und Präsident des Welt-Schwimmverbandes. Helms war 1984 bei den Olympischen Spielen mit Josef Necker Vorsitzenden der Deutschen Sporthilfe, zu



Foto nr.: 5



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Von Wäscheleinen winkt er herab; auf den Fußknöcheln von Sportlern wie Nichtsportlern hat er sich eingenistet. Selbst schweißgebadet vergeht ihm das Lachen nicht: dem kleinen Tiger »Hodori«, dem orangefarbenen Maskottchen der Seouler Olympiade 1988. Der Cartoon mit dem weißen Oval auf dem Bauch und um die Stupsnase und den kugelrunden, hellwach und spitzbübisch dreinblickenden Augen bewältigt alle Lebens- und Sportlerlagen mit der gleichen Gelassenheit. Ob er nun sein Dasein auf Frottiertüchern, Socken oder T- und Sweatshirts fristet, für Milch, Instant-Nudel-

suppe oder gar Bier Reklame laufen muß, oder sich hoch zu Roß oder zu Wasser, die Tatzen auf dem Schwebebalken balancierend oder die Kräfte an Gewichten messend, in olympischen Disziplinen übt. Ein einziges Mal nur vergeht ihm das Grinsen: wenn das flatternde lange Band an seinem »Sangmo«, dem schwarzen Kapotthütchen koreanischer Bauertänzer, sich über seinem Kopf zu einem roten »X« kreuzt. Dann nämlich muß er mit Bestimmtheit tun, was in dieser Deutlichkeit kein Asiat dem Gast gegenüber gerne tut: »nein« sagen, nämlich: »Kein Durchgang«.



Foto nr.: 6

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Allmorgentlich zwischen sechs und sieben joggt der 79 Jahre Kim Jae Bong über einen jener bewaldeten Seouler Berghänge, die der Ausdehnung des hektisch lauten Stadt-Molochs die einzigen Grenzen setzen. Er ist der älteste der vom südkoreanischen Olympischen Organisations Komitee (SLOOC) auserkorenen Fackelträger. »Ich bin vor Freude ganz aus dem Häuschen«, meint er atemlos. Doch eines stimmt den in Pjöngjang, der heutigen Hauptstadt Nord-Koreas, Geborenen dennoch traurig: daß das Feuer, das »Harmonie und Fortschritt« verheißen will, mit dem zwei Kilometer vor

der »demilitarisierten Zone«, an der stacheldrahtverhauenen Ostküste gelegenen »Wiedervereinigungs-Ausichtspavillon« seinen nördlichsten Punkt erreicht haben wird. Denn hier, am 38. Breitengrad führt kein Weg mehr gen Norden, markieren vier Kilometer Niemandsland eine der undurchdringlichsten Grenzen der Welt. Kim Jae Bong wird nicht der einzige der insgesamt 2972 koreanischen Fackelträger sein, der so denkt; 4170 Kilometer Fackellauf innerhalb des geteilten Landes werden noch so manch anderem die Tragik solch unnatürlicher Grenzen vor Augen führen.



Foto nr.: 7



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Das obligatorische olympische Edelmetall für die Familienvitrine hat er schon vor vier Jahren abgeliefert. Als Achtzehnjähriger gewann Andreas Keller mit der Hockey-Nationalmannschaft bei den Olympischen Spielen in Los Angeles die Silbermedaille und setzte damit Kellersche Tradition fort. Großvater Erwin machte im Jahre 1936 in Berlin den Anfang, als er im olympischen Endspiel als Mitglied der deutschen Mannschaft beim 1:8 zwar die damals vorherrschende Rolle Indiens im Welthockey anerkennen mußte, aber immerhin eine Medaille aus Silber nach Hause brachte. 36 Jahre später gelang Vater Carsten sein Meisterstück: Er gehörte zur Gold-Mannschaft von München, die den Lehrmeister Pakistan mit 2:1 niederkämpfte. Andreas schickt sich nun an, nach der 1984 erfüllten »Pflicht« die »Kür«

folgen zu lassen. Am 1. Oktober, dem Tag des Finales in Seoul, wird Andreas 23 Jahre alt. Dieses Endspiel will Andreas unbedingt erreichen und damit zum »Größten« der Kellerdynastie werden. »Die Spitzenteams sind momentan so dicht zusammen, da muß man eigentlich mit jeder Medaille zufrieden sein«, sagt er, »aber wenn ich an meinem Geburtstag einen Wunsch frei hätte, dann würde ich gern im Endspiel dabeisein.« Der junge Mann hat schon 125 Länderspiele auf dem Buckel – mit oder ohne Gold – in Seoul dürfte Andreas auf dem besten Wege sein, der erfolgreichste der »hockeyverrückten« Kellers zu werden. Erwin Keller trug sechzehnmal das Nationaltrikot, Carsten ist seinem Sohn mit 135 Länderspielen noch ein kleines Stück voraus – noch.



Foto nr.: 8



Viel Aufwind für nichts? Die wissenschaftliche Vorbereitung des Unternehmens Pusan war generalstabsmäßig geplant. Mit stützenden Daten wie Wind- und Strömungsmessungen, die man den Seglern wie eine Brotzeit in die Hand gegeben hatte, ist offensichtlich der Instinkt verlorengegangen. Der Deutsche Segler-Verband gehört zu den »Millionen-Klubs« der vom Bundesministerium unterstützten Fachverbände. Seit den Spielen von Los Angeles waren es acht Millionen Mark. Die Kosten-Nutzen-Rechnung ist nicht aufgegangen, es ist das eingetreten, was vor Beginn der olympischen Segelwettbewerbe niemand für möglich gehalten hat: Erstmals seit der Olympiade von 1956 ist der DSV bei der Medaillenvergabe leer ausgegangen. Als beste Plazierungen bleiben fünfte Ränge für die

Frauencrew Susanne Meyer/Katrin Adlkofer. Da schon ein vierter Platz nichts zählt, allenfalls als äußerst unglücklich empfunden wird, ist mit Plazierungen zwischen Rang fünf (die Brüder Hunger im 470er), sechs (Thomas Schmid im Finn-Dinghy), acht (Albert Batzill im Flying Dutchman) und zehn (Alexander Hagen im Starboot) erst recht kein Staat zu machen. Die Namensnennung wäre ohne Angabe der Titel unvollständig: Es handelt sich samt und sonders, bis auf die sechsfachen »Kieler-Woche«-Sieger Hunger, um aktuelle und ehemalige Weltmeister. Die Suche nach den Gründen für das beispiellose Debakel hat schon begonnen. Auch die 1984er Ausbeute (Silber durch Achim Griesse im Starboot) war nicht sonderlich großartig – kommt jetzt endlich das große Umdenken?



Foto nr.: 9



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Selten hat sich jemand so über eine Goldmedaille gefreut: Zuerst einmal überhaupt nicht. Silvia Sperber zieht nach ihrem letzten Schuß enttäuscht die Schultern hoch, streift ihr Stirnband ab und macht ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter. Auch als ihr Bundestrainer Walter Schumann mitteilt, sie sei doch gerade Olympiasiegerin im Dreistellungskampf mit dem Standardgewehr geworden, macht sie noch eine düstere Miene. Sie kann nicht glauben, daß sie nach diesem mißratenen Finale, dem schlechtesten ihres jungen Schützenlebens, immer noch die Beste der Welt sein soll. So ist es, mit 685,6 Ringen und deutlichem Vorsprung auf die Bulgarin Vessela Letschewa (683,2) und die Russin Walentina Tscherkessowa (681,4). Das gute

Ende hatte im Vorkampf angefangen. Silvia Sperber, im Wettbewerb Luftgewehr hatte sie bereits Silber erschossen, zeigte aggressive Entschlossenheit, ihre Erfolgslaufbahn noch zu vergolden. Liegend erreichte sie 200 Ringe – bei zwanzig Schüssen ist nicht mehr möglich. Im Stehen schafft sie 193, auf den Knien 197. Damit hat sie ihren eigenen Rekord um vier Ringe verbessert. Daß sie führt, verrät man der Schützin. Aber wie gut sie ist, verschweigt Trainer Schumann in bester Absicht. Sie darf nach dem Vorkampf nicht zu weit vorne liegen, dann kann sie ihre spielerische Stärke und das Feld von hinten aufrollen. Im Finalkampf erreicht sie eine Endsumme von 85,6 Ringen. Es dauert Stunden, bis Silvia Sperber ihren Erfolg begreift.



Foto nr.: 10



OLYMPISCHE SPIELE 1988

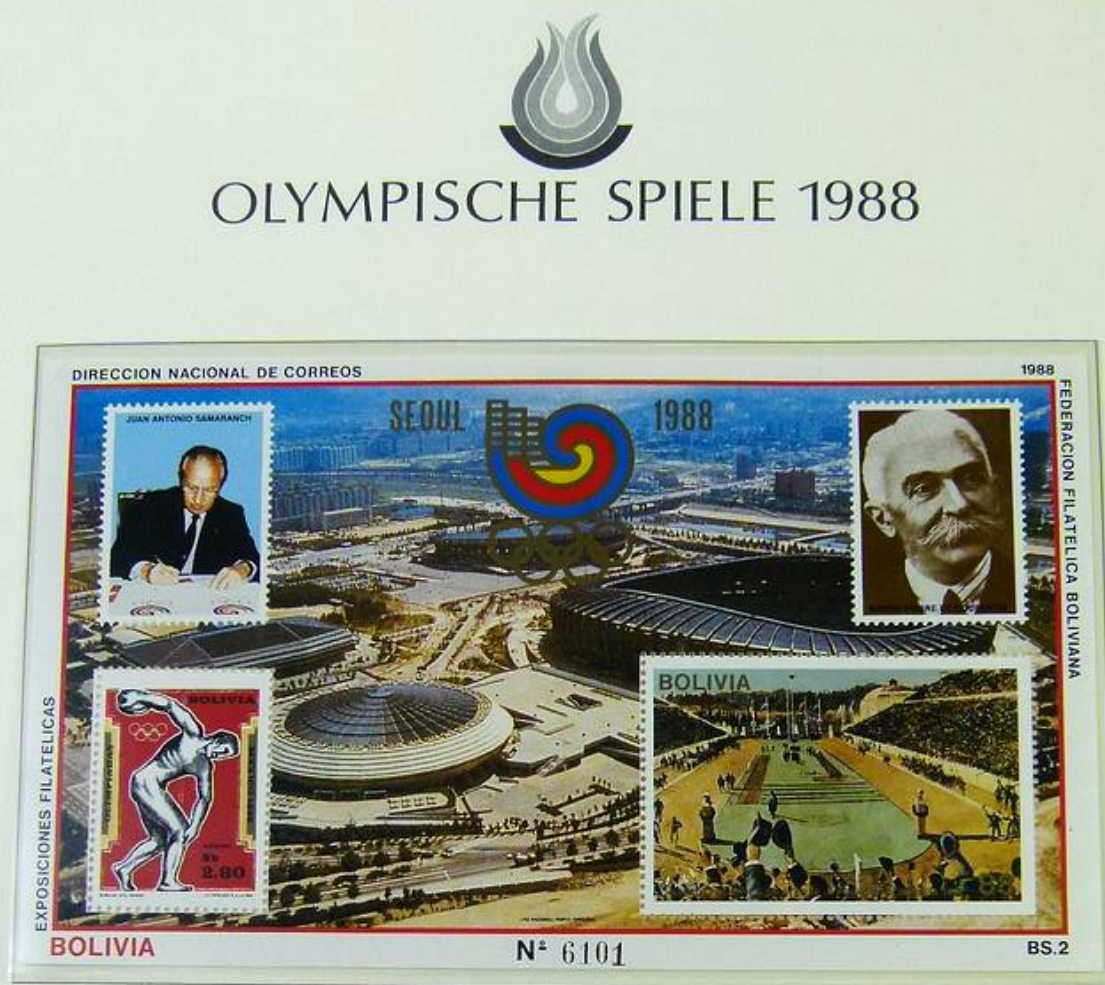


Seien wir ehrlich: Dabeisein ist bei sportlichen Wettbewerben eben nur fast alles, Medaillen sind mehr. Und im Medaillenwettstreit sind für viele Ausländer Deutsche eben Deutsche – ungeachtet der unmenschlichen Grenze, der Teilung des Landes. Ein Lateinamerikaner brachte es auf den Punkt: »Die eigentlichen Sieger der Olympischen Spiele in Seoul sind doch die Deutschen.« Das tut jedem gut, der sich noch ein Stück gesamtdeutsches Gefühl bewahrt hat. In der Tat haben die beiden deutschen Mannschaften zusammen weit mehr Medaillen in Gold, Silber und Bronze errungen als die Sowjetunion, mehr erkämpft als die USA, die auf Platz drei des inoffiziellen Medaillenspiegels hinter der DDR und vor der Bundesrepublik zu finden sind. Auch die westdeutschen Sportenthusiasten haben im-

mer wieder gern solche gesamtdeutschen Rechnungen aufgemacht, weil der Medaillensegen für die DDR die deutsche Bilanz erheblich schönt. Doch solche Zahlen-spielereien gehen leider an der politischen Wirklichkeit vorbei – ganz abgesehen von der Tatsache, daß mit zwei Mannschaften auch die Siegeschancen anders zu bewerten sind als mit einer einzigen deutschen Auswahl. Nur zur Erinnerung: Von 1956 bis 1964 hat es eine solche gemeinsame Mannschaft für Deutschland gegeben. Als Trost mag dienen, daß nach dem Krieg beide deutschen Mannschaften für sich genommen mit über 400 Medaillen (DDR) und über 300 Medaillen (Bundesrepublik) mehr Siege errungen haben als die deutschen Olympiateams von 1896 bis 1936 (rund 230 Medaillen).



Foto nr.: 11



Was ist denn eigentlich geschehen? Die einen schreien zetermordio und verdammen, zeigen ihm, er hätte das Schlimmste getan, was denkbar wäre. Die anderen beteuern ihren Glauben an seine Unschuld, und die dritte Gruppe gar verlegt eine eigene Meinungsäußerung an das Ende der Spiele – wer im Glashaus sitzt, wirft nicht mit Steinen. Der Fall Ben Johnson hat seine eigene Qualität, keine andere Dopingaffäre vermochte die Gemüter so zu erhitzen. Dabei ist die Sache doch alltäglich. Der tragische Tod von Birgit Dressel hat hierzulande große Wellen geschlagen – nur im Ausland, vornehmlich in den Vereinigten Staaten von Amerika fand er nur sehr geringe Beachtung, man befand ihn als ein rein nationales Problem, einen nicht selbst betreffend; ein Irrglaube wie sich zeigte. Für den Fall Ben

Johnson können wir eigentlich nur dankbar sein. Er zeigt uns nur, was allen bekannt, aber als Gesprächsthema nahezu tabu war – nun ist es in aller Munde. Es bedurfte wohl doch erst eines Prominenten-Opfers. Kein Sponsor kann einen Athleten zwingen, verbotene Präparate zu benutzen, dazu bedarf es der Mittäterschaft, die dem Kandidaten (geldlich) »leicht« gemacht wird. Daß diese Scheweise eine kurzsichtige ist, beweist Johnsons Misere. Einnahmen von vielen Millionen Dollar, eine gesicherte Existenz – alles dies war einmal, so scheint es zumindest im Augenblick, und es spricht vieles dafür. Der Athlet kann sich entscheiden ... »mit oder ohne« ... er wird vermutlich mal wieder einen (nicht nachweisbaren) Mittelweg finden, der »Markt« verlangt es ...



Foto nr.: 12



Das Eisschießen ist wahrscheinlich so alt wie der Winter. Die Archäologen haben zwar noch keine Beweise dafür geliefert, aber man darf annehmen, daß sich auch die Jägermenschen der Vorzeit bei winterlichem Spiel auf dem Eis vergnügten. Erst im Laufe der Jahrtausende fand der Sport zu den heutigen Formen, wobei sein Urcharakter erhalten geblieben ist: der Kampf um die Beute. Es geht ja bei der am meisten geübten Form des Eisschießens darum, der Daube am nächsten zu kommen, das »Opfer« einzukreisen und Gegner dabei auszuschalten. In manchen Gegenden erhält diese ritualisierte Jagd noch einen überlieferten sprachlichen Akzent: die Daube wird auch Hase genannt. Obwohl Bayern, Österreich und Südtirol im Laufe der Jahrhunderte Heimat der Eisschützen geworden sind, wurde der

Sport nicht in Mitteleuropa, sondern in Skandinavien entwickelt. In Schottland spielte man nicht mit Holzstöcken, sondern setzte schwere Granitbrocken ein, das nennt man Curling. Der Vetter des alpenländischen Eisschießens gibt sich etwas versnobter, das zeigt nicht nur die Sportkleidung. Das Schottenkaro spielt bei Damenröcken und Männermützen eine dominierende Rolle. Der dezente Pullover aus Kaschmir – ganz in der Farbe, besser »grauen Blässe«, des Steines aus schottischem Granit – gehört auch dazu. So extravagant wie das Image der Curling-Spieler ist auch die Verbreitung des Sports: In nur etwa zwei Handvoll Ländern frönen die Menschen diesem winterlichen Vergnügen – Deutschland, Kanada und Frankreich gehören auch dazu.



Foto nr.: 13



Seite an Seite haben die beiden bisher immer nur gekämpft, wenn mehr als Preisgeld und Weltranglistenpunkte auf dem Spiel standen. Im August vorigen Jahres gewannen Steffi Graf und Claudia Kohde-Kilsch in Vancouver (Kanada) den Federation Cup, die inoffizielle Mannschafts-WM für Deutschland. In Seoul endete ihr gemeinsamer Weg im Halbfinale des olympischen Tennisturniers mit einer 5:7-, 3:6-Niederlage gegen Helena Sukova und Jana Novotna vorzeitig. »Wir haben beide nicht super gespielt«, urteilte Steffi Graf kritisch und zutreffend. Doch auch Verlierer werden manchmal dekoriert. Die beiden besten deutschen Tennisspielerinnen bereicherten die deutsche Medaillenbilanz um einmal Bronze, das den unterlegenen Halbfinalisten in Seoul zustand. Optimisten hatten von der

Nummer 5 (Kohde-Kilsch) und 6 (Graf) der Doppel-Weltrangliste ein wenig mehr erwartet. Aber zwei gute Doppelspielerinnen, mögen sie auch mit anderen Partnerinnen (Kohde mit Sukova und Graf mit Sabatini) in Wimbledon erfolgreich gewesen sein, ergeben noch lange kein gutes Doppel. Steffi Graf vermißte in der Zusammenarbeit das Gefühl dafür, was die andere macht. Das soll wohl heißen, daß die beiden mehr neben- als miteinander spielten. »Wir haben nicht allzuviel trainiert«, entschuldigte Steffi Graf das fehlende spielerische Verständnis. Die beiden Tschechinnen nutzten das weidlich aus. Der ausgezeichnet spielenden, aufschlagstarken Jana Novotna fiel es leicht, ihre verletzte Partnerin Helena Sukova mitzureißen - und zu gewinnen.



Foto nr.: 14





Foto nr.: 15



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Es gibt Geschichten, die könnte selbst Hollywood nicht besser erfinden. So wie diese zum Beispiel, die von einem gewissen Julius Kariuki handelt, einem 27 Jahre alten Mann, der mit seinem Sieg über 3000 Meter Hindernis das zweite und wichtigste Gold für Kenia gewann. Vor einem Jahr, als in Kenia die nationalen Ausscheidungen für die Weltmeisterschaft in Rom stattfanden, da hat sich Kariuki nicht mehr in seine Heimat zurückgetraut. Während der Hallen-WM in Indianapolis (USA) hatte er sich von seiner Mannschaft abgesetzt, und als »Fahnenflüchtling« verpaßte er lieber die römischen Ereignisse. Seit seinem Sieg in Seoul ist all der Ärger endgültig vergessen. Nach 8:05,51 Minuten war der 1,81 Meter große und 62 Kilo leichte Kariuki am Ziel seiner Träume. »Ich hätte noch schneller laufen

können«, meinte der Olympiasiebente von 1984 lächelnd, »aber ich habe die Uhr nicht gesehen. Für mich hat heute nur Gold gezählt.« Der 30 Jahre alte Peter Koech, der in 8:06,79 Minuten Silber gewann, hat das Glück der Afrikaner perfekt gemacht. Die Schmach von Rom, als bei der Weltmeisterschaft keiner in den Medaillenrängen vertreten war, ist endgültig getilgt. Nichts nämlich gilt seit eh und je in Kenia mehr als ein Sieg über 3000 Meter Hindernis. 1968 in Mexiko gelang Amos Biwott der erste Sieg auf dieser Strecke für Kenia. Vier Jahre später (1972) folgte ihm Kipchoge Keino, 1984 Julius Korir. Julius Kariuki, der aus dem Stamm Kikuyu nördlich der Hauptstadt Nairobi kommt, hat in Seoul seine Bestzeit um über zehn Sekunden gesteigert ...



Foto nr.: 16



Das was die männlichen Olympioniken, das was Peter
mir schaffte, das gelang nach Calgary Peter. Dieser
Erfolg ist sensationell, denn es ist der erste Weltmeis-
ter-Titel für die Bundesrepublik Deutschland im Biathlon.
Ausgelassen kommentierte Biathlon-Referent Peter Bay-
er vom Deutschen Ski-Verband (DSV): Den Sieg von
Peter Schindl bei der Damen-Weltmeisterschaft im März
1988 in Chamonix. Die 19-Jährige als Schützein am Skil-
internat Willingen hatte über Alfred Kärner den Titel
in 19:24 Minuten vor der Schwedin Eva Korpela
(19:47) gewonnen und damit ihre zweite WM-Teil-
nahme zum Goldenen Schindl genutzt. «Die Mädchen,
die jetzt im zweiten Jahr international auftreten, ha-
ben in diesem Winter viel dazugelernt. Jetzt hoffen
wir natürlich, daß das DSV in Seoul die Aufnahme des

Damen-Biathlons ins Programm der Olympischen Win-
terspiele 1992 beschließen wird», freute sich Bayer de-
mals nach dem Triumph – und so kam es, das Inter-
nationale Olympische Komitee beschloß in diesem Sinne.
Erst 1991, ein Jahr nach der Aufnahme des Wende-
werkes in das internationale Wettkampfprogramm,
hatte Peter Bayer vor dem DSV-Hauptauswahl auch
genauso die Ziel-Jagd für Frauen durchgesetzt. Jedoch
blieben zunächst Vorbehalte, und die Mädchen
wurden in der Folge aus dem Weltcup und sogar die
«deutschlandsmannschaft» abqualifiziert. Erst als Franz
Schneitz die Führung von Edda Trummer (Dachau) über-
nahm, im Mannschaften-Wettbewerb mit fünf Mädchen erzielte
den Aufbau im Biathlon betraf, und die jungen Fra-
uen immer besser ins Schwarze.



Foto nr.: 17



Die letzten Olympischen Winterspiele sind für die nordischen Skisportler eine Enttäuschung gewesen, weil sie sich an ihrem Austragungsort Canmore im Abseits fühlten, während alle Augen auf die Wettbewerbe in Calgary gerichtet waren. Vor allem Langläufer und Kombinierer hatten wieder einmal das Gefühl, Skisportler zweiter Klasse zu sein. Dabei werden im Schatten der Alpinen stets Leistungen vollbracht, die nicht versteckt werden müssen. Die Unzufriedenheit über mangelnde öffentliche Anerkennung hat bei den Verantwortlichen weit vor Beginn der Weltmeisterschaftssaison – die Titelkämpfe finden im Februar 1989 in Lathi statt – Taten ausgelöst. Durch den beim Kongreß des Weltverbandes in Istanbul beschlossenen Verzicht auf Streichresultate soll der Weltcup in der Nordischen

Kombination für die Zuschauer übersichtlicher werden. Schon die Einführung der sogenannten Gundersen-Methode – aus dem Springergebnis werden die Zeitdifferenzen zwischen den Startern für den Lauf errechnet, der Erste im Ziel ist auch der Gesamtsieger – hat den Reiz dieses Wettbewerbs deutlich erhöht. Den 10- beziehungsweise 15-Kilometer-Langlauf soll aufwerten, daß zwei Weltmeister (im klassischen sowie im freien Stil) ermittelt werden. Die Langläufer erproben dabei eine Art Verfolgungsrennen (klassischer Stil am ersten Tag, freier Stil am zweiten Tag – bei den Frauen umgekehrt). Auch dabei wird nach dem Vorbild der Kombinierer die Startfolge so gewählt, daß der Gewinn des zweiten Durchgangs den Gesamterfolg bedeutet.



Foto nr.: 18



Alle reden bekanntlich vom Wetter, also auch die Japaner – meint man. Aber die wollen, zumindest was den weißen Sport betrifft, daß das leidige Gerede um verpaßte Schußfahrt-Chancen wegen schlechten Wetters aufhört. Sie holen die Abfahrt ins Haus und schlagen damit noch ein Schnäppchen: Wann immer sich in Japan die Gelegenheit zum Wintersport bietet, reisen die Fans an – mit oft bis zu zwölf Stunden langen Anreisewegen. Ein paar Abfahrten dann, und schon ist es wieder Zeit für die Heimreise. Damit soll nun bald Schluß sein – so will es zumindest die Kajima Corporation, einer von Japans größten Bauunternehmen. Sie stellte jetzt einen rund um das Jahr benutzbaren Dauer-Ski-Platz als Modellzeichnung vor. Dieses Modell eines »Stadt-Slaloms« besteht aus einer 65 Me-

ter hohen Konstruktion mit einem Platzangebot von insgesamt 33 000 Quadratmetern. Das »Haus« soll über drei geschwungene Skiabfahrten verfügen: auf einer drei Meter breiten Piste geht es abwärts. Bei Neigungen zwischen fünf und dreißig Grad kann der Sportler hier genau den Abfahrtskurs seines Könnens auswählen: Anfänger fegen auf einer 50-Meter-Bahn mit sanften Kurven abwärts, Fortgeschrittenere finden eine 570-Meter-Abfahrt mit schon gewagteren Neigungen bis sechs Grad vor. Und die perfekten »Pistentiger« jagen über 310 Meter und eine Neigung von im Durchschnitt neun Grad in die künstliche Tiefe. 3000 Skiläufer können sich in diesem künstlichen Bergpanorama, dessen kaltes Klima elektronisch geregelt wird, gleichzeitig tummeln – na denn: Ski Heil!



Foto nr.: 19



Es war in Budapest vor 25 Jahren. Europameisterschaften im Eiskunstlauf. Eine Dame tauchte auf, eingehakt bei einem jungen Mädchen im selbstgestrickten blauen Kleidchen mit kurzen Ärmeln. Und die Eislauf-Fans fragten: »Wer ist denn das?« Die Antwort klang so: »Ach, das sind welche aus der DDR, Jutta Müller und ihre Tochter Gaby Seyfert.« Nach kurzem Tratsch über die unterschiedlichen Familiennamen ging man zur Tagesordnung über. Die aber hieß in jenen Tagen Alan Calmat, Sjoukje Dijkstra, Kilius/Bäumler. Die beiden, die sich zwei Jahre zuvor erstmals auf das internationale Parkett gewagt hatten (dort ließ Gaby nur drei von 24 Läuferinnen hinter sich), waren Bomben, Eisbomben. Gaby Seyfert wurde dreimal Europa-, zweimal Weltmeisterin und bei den Olympischen Spielen

1968 Zweite. Und Jutta Müller mauserte sich zur erfolgreichsten Trainerin der Welt. Ihre Läuferinnen und Läufer (Gaby Seyfert, Sonja Morgenstern, Jan Hofmann, Günter Zöllner, Anett Pötzsch und schließlich Katarina Witt) holten sich in einer lückenlosen Kette 54 Medaillen auf internationalem Eis. 54 Medaillen, darunter dreimal Olympia-Gold! Die Läuferinnen und Läufer der Bundesrepublik, Kilius/Bäumler und Manfred Schnelldorfer eingerechnet, sicherten sich in den letzten 25 Jahren gerade 43 Plaketten. Und jetzt ist Katarina Witt (sechsmal Europameisterin, viermal Weltmeisterin und zweimal Olympiasiegerin) abgetreten. Ist der Abschied von »Kati« auch ein Schlußpunkt für die Ära Müller? Nein, mit der 59jährigen Meistermacherin ist weiterhin zu rechnen.



Foto nr.: 20



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Die Brillengläser auf seiner Nase sind so stark, daß er ohne Sehhilfe gegen Wände laufen würde. Doch der Engländer Eddie Edwards, 24, hat dennoch den nötigen Durchblick. 71 Meter ist er in Calgary von der Skischanze gehüpft, neuer britischer Rekord, letzter Platz. »Mein größter Wunsch ist es, Stuntman in einem James-Bond-Film zu werden«, sagt der »Adler aus Cheltenham«, der erste und einzige Skispringer ihrer Majestät. In Calgary wurde er als olympische (Gegen-?)-Kultfigur gefeiert. Emsig, umtriebig, geschäftstüchtig - »Fast-Eddie« war immer (oder besser: fast immer...) präsent. Von Beginn bis Ende der Spiele inszenierte er einen unvergleichlichen Rummel. Man kann über die »Neben-Sport-Aktivitäten« mancher Athleten und ihrer Betreuer geteilter Meinung sein, aber das Schluß-

licht auf allen Schanzen beherrscht die Kunst, sein Nicht-Können zu vermarkten. Ein »Horrortrip« war schon seine Anreise. Weil er zu spät zum Training kam, durfte er nicht springen. Am nächsten Tag saß er in der Umkleidekabine fest - eingeschlossen. Als der Generalschlüssel endlich gefunden war, sah er nur noch die Rücklichter vom Transportwagen. Inzwischen stehen ihm angeblich alle (welche?) Türen offen (mit Reserveschlüssel?). Ausrüsterfirmen spendieren ihm alles. Die größte Mutprobe blieb ihm jedoch versagt, das Organisationskomitee von Calgary legte »Eddie, the Eagle« nahe, das Springen von der 90-Meter-Schanze zu unterlassen - da wurden schon ganz andere (Köner) wankelmutig, und das nicht nur am windgeplagten Mount Allen.



Foto nr.: 21



Die Geschichte ist schon ein starkes Stück: In vielen früher nur Männern vorbehaltenen Disziplinen des Sports haben sich Frauen erfolgreich eingemischt. Für Fußball, Radfahren oder Marathon fühlen sie sich ebenso befähigt wie die Männer, noch nicht erlaubt sind ihnen Hammerwerfen oder Boxen. Für diese Sportarten wurden die Damen von den Herren begutachtet und für zu zart befunden. Zu den neuen Eroberungen des weiblichen Geschlechts aber zählt nun ein Kraftsport: das Gewichtheben. Seit dem vergangenen Jahr dürfen muskelverliebte Frauen im Wettstreit mächtige Eisenstücke in die Luft hieven. Wogegen auch nichts einzuwenden ist. Jetzt aber hat der Deutsche Gewichtheber-Verband eine noch »fortschrittlichere« Satzungsänderung beschlossen. Sie gestattet den Vereinen, bei

Meisterschaftskämpfen in den Männerwettbewerben Frauen einzusetzen. Welch eine Unsportlichkeit. Schließlich lernt man schon in der Schule, daß Frauen etwa ein Drittel weniger Muskelmasse haben. Die Männer hatten kaum das Wohl der Frauen im Sinn, als sie für diese Neuerung votierten. Vielmehr wollten sie mit diesem Kraftakt ihre unter chronischen Nachwuchssorgen leidenden matten Männerriege retten und setzten sich deshalb über einfachste biologische Erkenntnisse hinweg. Wenn die Verbandsvertreter wenigstens für eine Punktwertung mit einer relativen Anpassung gesorgt hätten, wäre die Entscheidung noch zu akzeptieren gewesen. Die Sache mit der Emanzipation haben die Gewichtheber irgendwie mißverstanden. (FAZ 12.10.88)



Foto nr.: 22





Foto nr.: 23



Tenniskampf – heutzutage ganz anders

Die Tennis-Artillerie

Nicht erst seit dem letzten Wimbledon-Turnier wird es beobachtet, aber seit diesem Ereignis ist es einer breiteren Öffentlichkeit offenbar geworden. Damals meldete die »Times«, es habe gekracht wie auf einem »Schießplatz der Artillerie«. So ähnlich empfand es auch der Australier Mark Woodforde, als er die Bälle von Ivan Lendl retournieren mußte: »Das waren Bomben.«

Nicht nur Experten wieder Spitzenspieler John McEnroe oder der frühere Boris-Becker-Trainer Günther Bosch kritisieren die athletischer gewordene Spielweise im Männer- aber auch teilweise schon im Damen-Tennis.

»Kanoniere«und»Haßschläger«

Die Tennis-Profis »hauen auf die Bälle ein, als würden sie sie has-sen«, beobachtete der »London Evening Standard«. Ivan-Lendl-Coach Tony Roche weiß, warum: »Wer sich oben halten will, der muß nicht aufschlagen, der muß kanonieren können.« Ob Boris Becker, Miloslav Mecir, Martina Navratilova oder Steffi Graf – »As« ist Trumpf – nicht nur bei Master-Turnieren oder bei Olympia 1988. »Der Aufschlag«, bilanzierte kürz-lich Günther Bosch, »ist die Waffe der Zukunft.« »Bum-Bum«, das war bislang vor allem das Marken-zeichen des Deutschen Boris Becker, doch die Konkurrenz hat nachge-zogen. »Es wird nur noch nach dem

Ball gedroschen«, bedauert Tennis-Veteran John McEnroe. »Das spie-lerische Element kommt zu kurz«, bestätigt Bosch. Durch die knall-harten Aufschläge werde das Spiel »zerhackt, zerschlagen, zerstört«.

Spieler mit Gardemaß

»Die Spieler«, konstatiert Tony Roche, »sind kraftvoller und athle-tischer geworden.« Auch eine Folge des Gardemaßes, das immer mehr der in den letzten Jahren in die Weltspitze aufgestiegenen Tennis-Profis aufweisen. Von den ersten zehn Spielern der aktuellen Welt-rangliste sind nur zwei kleiner als 1,80 Meter: Jimmy Connors und Andre Agassi mit jeweils 1,78 Meter Körpergröße.



Foto nr.: 24



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Einen wie ihn gab es nie

Matti Nykänen – unerreicht

Er schoß den Turm herunter, hob ab und flog mit der Leichtigkeit eines Indianerpfeils – drang ein in die sportliche Unendlichkeit. Sie hätten ihn übertreffen können – Alpine, Eisschnellläufer, Langläufer. Matti Nykänen, der wachsbleiche Skandinavier, hatte nur drei Wettbewerbe – er gewann sie alle. Auch andere Athleten bewiesen ihr überlegendes Können, aber keiner war seinen Kontrahenten so weit voraus wie der Finne. Die Olympischen Winterspiele haben ihren König der Könige, einen wirklichen Star der Superlative.

Matti – der Souveräne

So ruhig wie er seine Rennen anging – nie sagte er einen Sieg vor-

aus, nie kam es zu dem sonst üblichen »Starrummel« – so ruhig und souverän fielen ihm seine Siege zu. Wenn der Finne aus Jyväskylä mit seiner unendlichen Leichtigkeit abhebt vom Schanzentisch, sich auf die Luftpolster unter seinen Brettern legt, wenn er die Schanze ausfliegt, dort ankommt, wo andere vom Bakken aus kaum hinschauen können, dann bleibt einfach nur Staunen und Bewunderung.

Matti – der »Zerstörer«

Die Menschen an der Anlage im Olympic Park verharren geradezu in Ehrfurcht. Der Österreicher Dr. Karl Schnabl, 1976 selbst Olympiasieger, meint: »Nykänen zerstört die Wettbewerbe. Seinetwegen werden Anläufe verkürzt, er läßt

den anderen keine Chance.« Und weiter: »Es ist das Wissen um sein Können, daraus erwächst die Kraft des Sieges.« Wo andere schwanken, zaudern, grübeln, zusammenbrechen, weil sie dem Erwartungsdruck nicht standhalten können, da beginnt dieser Matti Nykänen erst aufzublühen.

Matti – der Unvergleichliche

Er hat alles hinter sich. Schlägereien mit Funktionären, Saufgelage, er wurde aus der Mannschaft geworfen – doch nie verlor er das eine: das unvergleichliche Fluggefühl, diese unübertroffene Balance zwischen »gut aussehen« und exzellentem Schwebesprung. Wahrscheinlich bleibt Matti Nykänen ohne Erben.



Foto nr.: 25



Daß Sport, und hier insbesondere der Spitzensport, etwas mit dem Showgeschäft zu tun habe, hat wohl schon jeder einmal vermutet. Dieser Tage wird die untergründige Erkenntnis allerorten wieder bestätigt. Angefangen von den gigantischen Ereignissen bei den amerikanischen Qualifikationen zu den Olympischen Spielen 1988, über die sportlich-kommerziellen Veranstaltungen im Vorfeld der Olympiade bis hin zu den letzten Nominierungsentscheidungen für das olympische Spektakel (nicht nur in Deutschland). Einer der »Großen« im sportiven Showgeschäft ist der Uerdinger Jürgen Hingsen, von einigen seiner »Freunde« als »Hollywoodhingsen« betitelt. Mitte August ging es um seine bis dato unklare Nominierung für die Olympiade in Seoul. So bot sich denn sein schärfster Rivale Daley

Thompson an, ihn mittels starker Motivation mit ins Lager der Olympia-Athleten hinüberzuziehen. Das hört sich merkwürdig an, ist es aber bei näherer Untersuchung gar nicht: alles Show. »Klappern gehört zum Handwerk« sagen die Schauspieler, und dieses Wort haben sich offensichtlich auch viele sportliche Spitzenköpfe zu eigen gemacht. Denn wo es nicht nur um Medaillen und Pokale, sondern um lukrative Werbeverträge, materielle Privilegien und nicht zuletzt um die persönliche (berufliche) Zukunft geht, da muß man schon mal »ein bißchen mehr« als das Normale tun – gute sportliche Ergebnisse sind halt nur das halbe Ergebnis. Nun, in Seoul wird sich allerdings zeigen, was Show und was (nachprüfbares) Können ist – bei jedem Athleten.



Foto nr.: 26

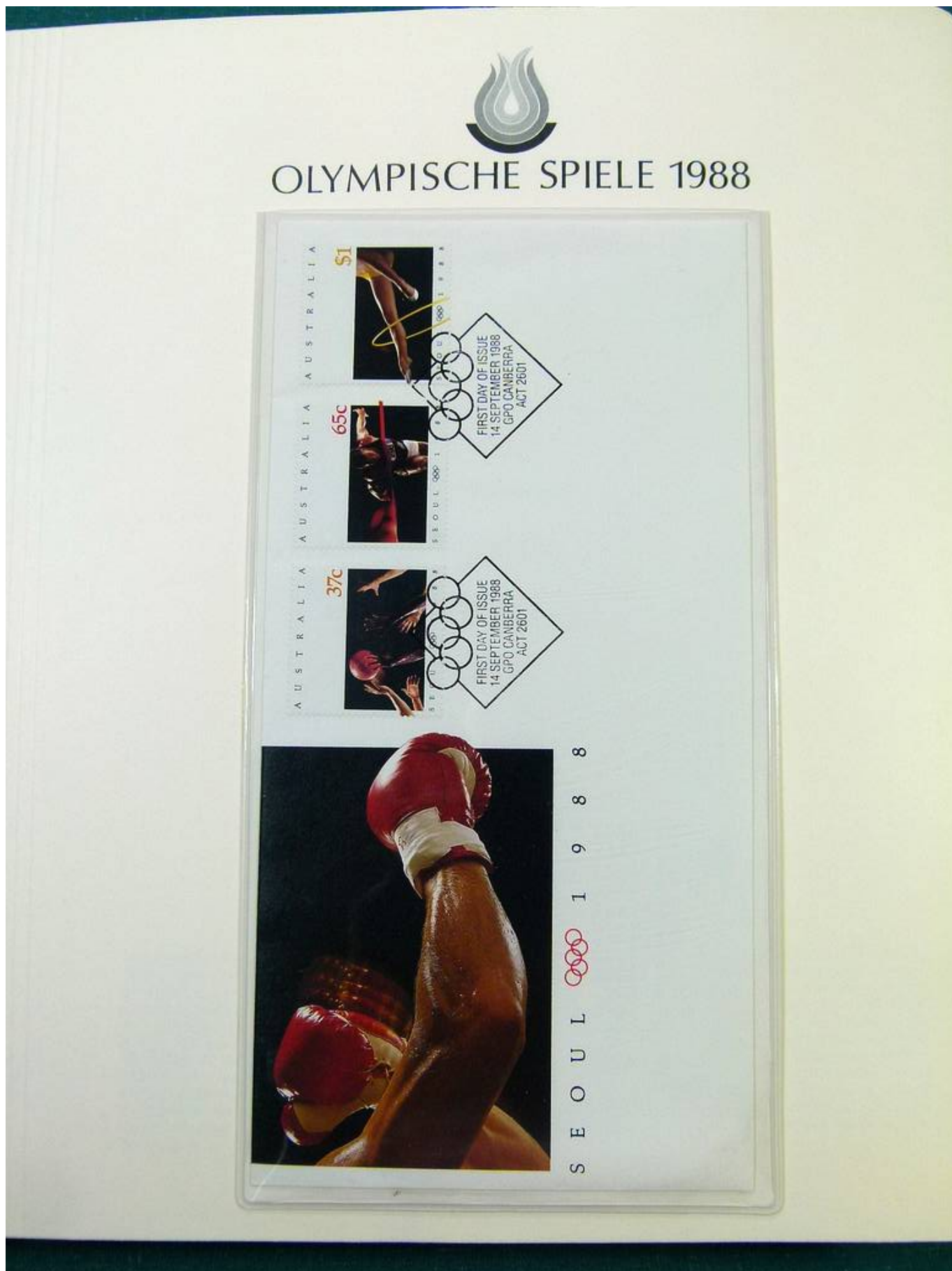




Foto nr.: 27



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Unglaublich schnell ist Harry Reynolds im Ziel gewesen, doch am Start schien er fast zu trödeln. Der 1,93 Meter große Athlet wirkte wie ein Mittelstreckenläufer gegenüber dem unfreiwilligen Hasen aus Nigeria. Innocent Egbunike, beim Weltmeisterschaftsfinale in Rom Zweiter hinter Thomas Schönlebe aus der DDR vor Reynolds, rannte los, als wolle er den Weltrekord erobern. Der Amerikaner beschleunigte, lag nach 300 Metern gleichauf mit Egbunike und gewann auf der Zielgeraden volle neun Meter gegen den Tempomacher: 43,29 Sekunden. Eine Zeit, die nicht nur einfach ein Weltrekord ist. Eher ein Quantensprung besonderer

Qualität, allenfalls vergleichbar mit jenen 8,90 Metern, die Bob Beamon am 18. Oktober 1968 bei den Olympischen Spielen in Mexico City sprang. Fast zwanzig Jahre lang hielt der alte Weltrekord allen Attacken stand. Um die Übergröße der Leistung besser begreifen zu können, wurde sie zerkleinert. Trotzdem konnte Horst Blattgerste, Leistungsdirektor des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, nicht begreifen, »wie jemand ohne Pause zweimal 200 Meter in 21,65 Sekunden rennen kann«. Das Verständnis steigert sich schon gar nicht bei der nächsten Teilung: viermal 100 Meter mit jeweils 10,8 Sekunden.



Foto nr.: 28

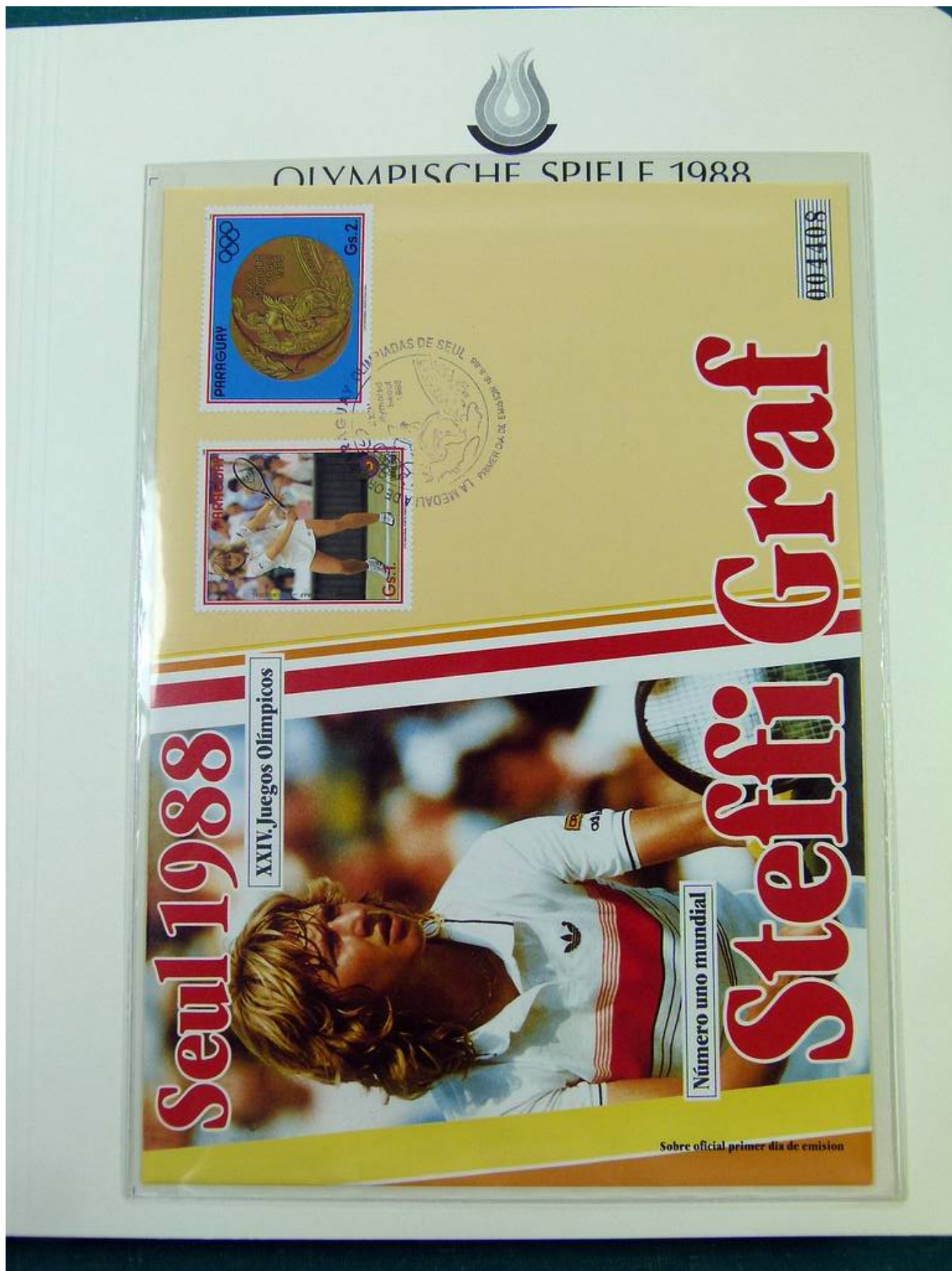
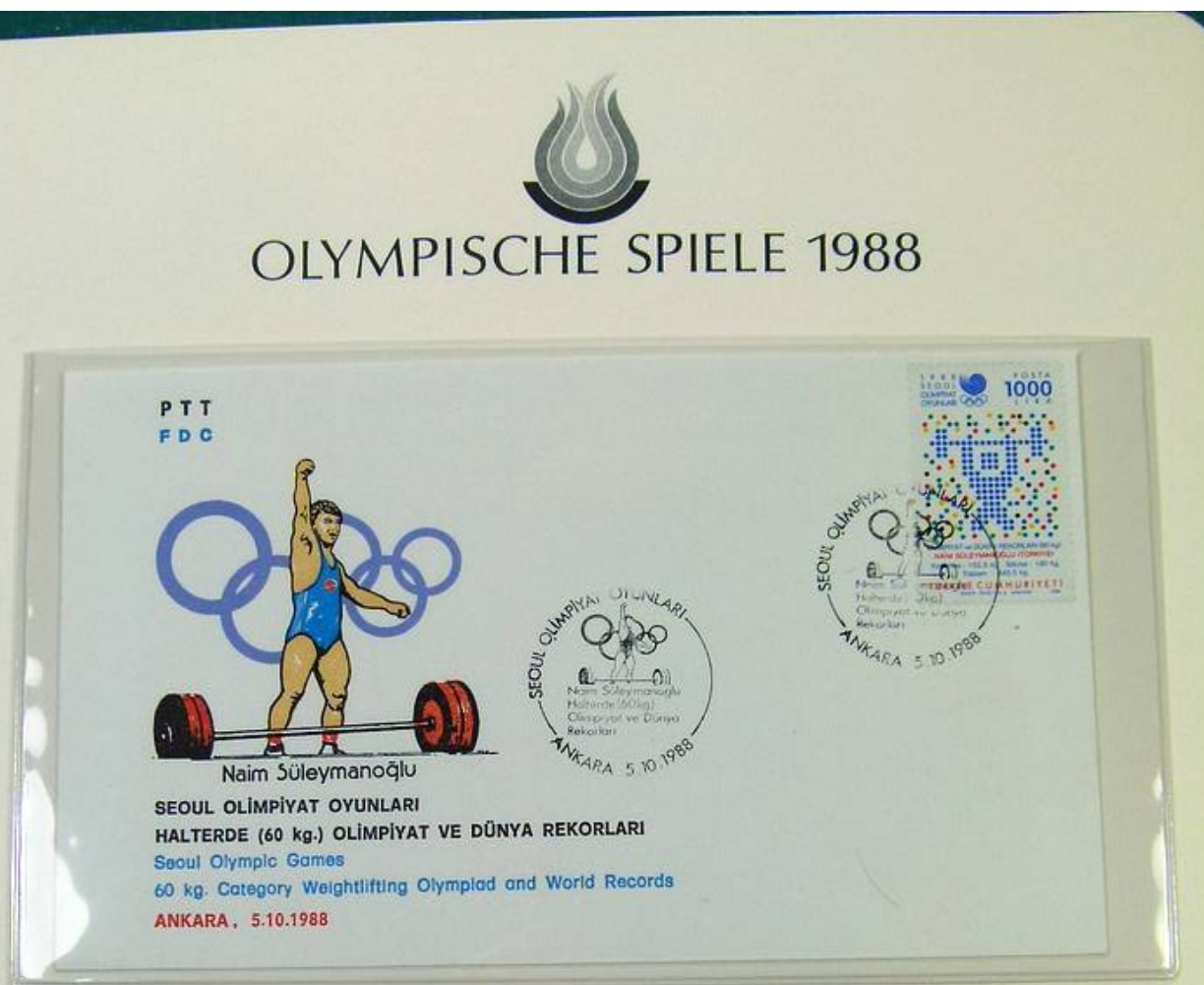




Foto nr.: 29



Der Mann mit den drei Namen Naim Süleymanoğlu ist in Bulgarien geboren. Er fühlte sich als Angehöriger der türkischen Minderheit dort jedoch bedroht und setzte sich ab in das Land seiner Väter. Der Mann, der schon drei Namen hatte – ein moderner türkischer Held – ist für die Olympiade teuer freigekauft worden (die Bulgaren hätten ihn sperren lassen können). Die Ausgabe hat sich gelohnt – Naim sorgte für die vielleicht größte Glanzstunde in Seoul überhaupt. Nur 1,52 Meter Körpergröße – man könnte von einem »Kraftpaket« sprechen – mißt Naim Süleymanoğlu. Seine Gestalt scheint mehr breit als hoch und dennoch (oder gerade deshalb?) mit günstigen Hebelmomenten ausgestattet. Er strahlte vor Selbstvertrauen und war ungedopt; das ist heutzutage nicht mehr unbedingt üblich in der Gewichtheberszene.



Kraft und Ästhetik

Schon mit seinem ersten Versuch im Reißen markierte er einen neuen Weltrekord, nie zuvor hatte ein Athlet so ein Risiko auf sich genommen – und dennoch: jeder Versuch geriet zum neuen Weltrekord. Wie der Mann so auch die Arbeit: kurz, kräftig, prägnant, erfolgreich: Sofort an die Hantel, zweimal die Haare nach oben geblasen, sekundenlang den Mund weit offen, als wolle er alle Kraft der Welt in sich saugen, und schon flogen die Lasten in die Höhe. 152,5 Kilogramm im Reißen und 190 Kilogramm – mehr als das Dreifache seines Körpergewichts – im Stoßen. Damit hätte er auch noch in der nächsthöheren Kampf-Gewichtsklasse Furore gemacht. Nur einmal wankte der Übermächtige für einen kurzen Moment, aber dann hatte er die gewaltige Last wieder im Griff – welch ein Bild!

Foto nr.: 30

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Die Paralympics – ein Meilenstein in der Geschichte des Behindertensports

Die achten Spiele

Farbenprächtig und grandios wie sie zehn Tage zuvor eröffnet wurden, sind am 24. Oktober 1988 in Seoul die achten olympischen Spiele der Behinderten zu Ende gegangen. Laser-Shows, Massentänze, traditionelle Folklore und der Beifall von 70 000 Zuschauern im vollbesetzten Olympiastadion verabschiedeten die über 4000 blinden, gelähmten, bein- und armamputierten Sportler, ihre Betreuer und Funktionäre aus 61 Ländern.

Mit voller Seele dabei

»Normalerweise laufen unsere Veranstaltungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit, aber die Südkoreaner waren mit voller Seele dabei«, freute sich der Präsident des Deut-

schen Behindertensport-Verbandes (DSB), Heinz Haep. Die Seouler Behinderten-Olympiade war »ein Meilenstein« in der Geschichte des Behinderten-Sports, kommentierte der Teamchef der mit dem Gewinn von insgesamt 190 Medaillen erfolgreichen deutschen Mannschaft, Dieter Keuther.

Die größte aller Zeiten

Zum zweiten Mal innerhalb von zwei Monaten erlebte Südkoreas Hauptstadt großen Sport. Nach den Stars der vergangenen Olympischen Sommerspiele begeisterten »namenlose« behinderte Athleten täglich tausende von Zuschauern in Stadien und Hallen mit ihrer Kraft, ihrem Mut und ihren Leistungen. Dutzende Welt- und olympische

Rekorde wurden gebrochen. Dabei waren die Seouler Behinderten-Spiele nicht nur die größten aller Zeiten; sie waren nach Auffassung aller Beteiligten auch perfekt organisiert und hatten so viele Besucher wie nie zuvor.

Platz zwei in der Wertung

Mit dem Gewinn von insgesamt 76 Gold-, 64 Silber- und 50 Bronzemedailien – das bedeutet nach der 500 Mann starken Delegation der Vereinigten Staaten Platz zwei in der inoffiziellen Nationenwertung – kehrte das 188 Menschen starke Team von behinderten Sportlern aus der Bundesrepublik erfolgreich wie nie zuvor nach Hause zurück. Das ist ein gutes Omen für Barcelona 1992.



Foto nr.: 31





Foto nr.: 32





Foto nr.: 33



Olympische Sommerspiele 1988

Rudern

Achter mit Steuermann
25.09.88



Stefanie Maria Graf genannt Steffi Martina Navratilova geschlagen

Olympische Sommerspiele 1988

Tennis

Damen · Einzel · 01.10.88



Steffi
Graf





Foto nr.: 34

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Die Grenze des Machbaren?

Die olympische Familie wird immer größer. Nicht nur die Zahl der Funktionäre steigt (was viele heute schon als fast unausweichlich akzeptieren), nein, auch die Zahl der Wettbewerbe und damit die der teilnehmenden Sportler. In Albert-

ville 1992 werden die Olympischen Winterspiele von 46 auf 53 oder sogar 55 Wettbewerbe aufgestockt, und in Barcelona 1992 steigt die Zahl der Konkurrenzen von 237 (Seoul) auf 251. Bei den Winterspielen kommen Wettbewerbe im Kurzbahn-Eisschnellauf, im Freistil-

ski und das Biathlon der Damen hinzu. Die Sommerspiele blasen sich weiter auf mit Badminton (vier Wettbewerbe), Baseball, Judo (sieben Damen-Gewichtsklassen), 10-km-Gehen Damen (Straße) sowie mit dem Segeln in der Finn-Klasse der Damen.

Foto nr.: 35

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Profit ist mehr als Olympia – das jedenfalls meinen die Kanadier ...

Muster ohne Wert

Im Eishockey bestimmt nach wie vor die Sowjetunion das Maß der Dinge – solange zumindest, wie den Kanadiern deren Profiliga wichtiger ist als ein olympisches Turnier. Wayne Gretzky etwa, sagenumwobener Spieler der National-Hockey-League (NHL), war in Calgary nicht dabei, weil Geld wichtiger ist als Gold. Die Besitzer der Vereine haben das Sagen, und die stellten für das Unternehmen Olympia nur Profis ab, die nicht zu den »Top Ten« ihrer Teams gehörten. Während der Olympischen Spiele gingen die Begegnungen der NHL weiter. Das kanadische Olympia-Team, das sich zwei Jahre lang auf seinen Auftritt in der Heimat vorbereitet hatte, enttäuschte. Drei

Millionen Dollar hat dieses Projekt verschlungen, doch am Ende waren die Siege im Vorfeld – kurz vor der Eröffnung gewann Kanada ein Testspiel gegen die UdSSR – nur Muster ohne Wert. Platz vier blieb am Ende für den Gastgeber – und die Sowjetunion siegte einmal mehr und wurde zum siebten Mal Eishockey-Goldmedaillengewinner.

Geld allein reicht nicht

Aber nicht nur die Kanadier hatten Unsummen für die »Operation Gold« investiert, auch die Mannschaft der USA wollte hoch hinaus. Immerhin standen 2,5 Millionen Dollar zur Verfügung, 60 Testspiele wurden absolviert. Die amerikanische Fernsehgesellschaft ABC setzte voll auf die US-Truppe und auf

die Werbeaufnahmen vor allem während der Spiele in der Medaillenrunde. Doch bis dahin kam die Mannschaft gar nicht. Im entscheidenden Spiel der Vorrunde unterlag sie 1:4 – dem Team von Xaver Unsinn, der Formation des Deutschen Eishockey-Bundes, die in Kanada zeitweise für Furore sorgte.

Vom Alptraum zum siebten Sieg

Die Etappen vor Olympia erschienen Viktor Tichonov vermutlich wie ein Alptraum. Zunächst verloren die Russen den »Canada-Cup«, danach wurde in Wien Schweden Weltmeister. Das I-Tüpfelchen war dann der Gewinn des »Iswestija-Cup« Ende 1987 durch die Kanadier – und doch kam es ganz anders ...



Foto nr.: 36





Foto nr.: 37





Foto nr.: 38



Schwimmen – Michael Groß

Der erfolgreichste bundesdeutsche Schwimmer aller Zeiten heißt Michael Groß. Der 24jährige Germanistik-Student ist 87 Kilogramm schwer, 2,01 Meter groß und hat 2,27 Meter Armspannweite. Mit 20 Jahren nahm Groß 1984 in Los Angeles erstmals an Olympischen Spielen teil. Und er sahnte kräftig ab. Über die 200 Meter Freistil und

100 Meter Delphin holte er Gold. In Seoul wollte er wieder siegen, doch als einer der ältesten Teilnehmer kam er auf seinen »Goldstrecken« jeweils nur auf den fünften Platz. In seinem letzten Einzelrennen ging es für Michael Groß über 200 Meter Delphin um alles oder nichts. Er wollte die angeschlagene Reputation wieder herstellen. Und

er schwamm, was das Zeug hergab. Bei allen Zwischenzeiten lag er auf Weltrekordkurs, ließ lediglich auf der letzten Bahn etwas nach. Mit einer Körperlänge Vorsprung kam er ins Ziel. Mit diesem Sieg hat Groß auch seine letzte Spezialstrecke vergoldet. Hier zeigte er wieder einmal, welch einsame Größe er im Schwimmsport darstellt.



Foto nr.: 39

OLYMPISCHE SPIELE 1988



»Fehlstarter«

»Wo Licht ist, fällt auch Schatten«, konstatiert der Volksmund trocken. »Auf ein neues«, tröstet ein anderer Spruch. Aber manchmal ist das gar nicht so einfach. Kein Mittel, um die Hantel zur Hochstrecke zu bringen, fand der Gewichtheber Juraj Dudas (CSSR). Mit 172,5 Kilogramm fiel ihm das Eisen ins Kreuz. Nach kurzer Bewußtlosigkeit stieg er vom Podest. Da war wohl etwas Pech mit im Spiel, wer denkt bei solchem Ungemach daran, die fachlichen Fähigkeiten des Athleten in Frage zu stellen. In Calgary unterhielt er die Meute der Reporter mit seinen luftigen Kapriolen, aber auch sonst hing ihm das Stigma eines Slapstick-Künstlers nach: Eddy, the Eagle, der alles andere als adlerhafte Sprungkünstler aus dem Land des trockensten Humors. Aber nicht nur Eddy war klar, daß er sein »Bestes« gab – und das »Beste« daraus machte – der olympische Gedanke in zeitgemäßer Form. »Klappern gehört zum Handwerk«, kolportiert man in Bühnenkreisen. Nun, das trifft auch auf andere Berufssparten zu – Jürgen Hingsen, langjähriger bundesdeutscher Zehnkämpfer, weiß das schon lange. Immer wieder konnte man in der Vergangenheit sein Medientalent bewundern. Doch sein letzter Gag ist doch etwas »nach hinten losgegangen«. Seine vier Fehlstarts werden als weitere olympische Ulknummer in die Geschichte eingehen. Es hat sich wieder einmal erwiesen, daß nichts, aber auch rein gar nichts unmöglich ist. Die Kommentare der Sportkameraden waren entsprechend von »lau bis saftig«, einer wollte sogar »einen Defekt im Kopf« nicht ausschließen. Dann lägen ja die, die das polemische Wort »hirnrissig« verwendeten, gar nicht so verkehrt, oder?



Foto nr.: 40



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Bronze für Deutschland

Hat die deutsche Wasserball-Nationalmannschaft in Seoul eine Medaille verspielt oder darf man sich über den vierten Platz freuen? Die versteckten Tränen einiger Spieler nach der knappen Niederlage um Platz drei gegen die Sowjetunion sind Antwort genug. Nicht nur eine Medaille ist ihnen entgangen, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Prämienzahlung. Weniger klar ist, ob man auch Bundestrainer Nicolae Firoiu zu den Verlierern rechnen muß. Der ehemalige rumäni-

sche Nationalspieler war schon vor dem Olympiaturier auch innerhalb des Deutschen Schwimmverbandes (DSV) in die Schußlinie der Kritik geraten.

Hartes Training

Doch nach dem unerwartet deutlichen 10:7-Vorrundensieg über den Angstgegner Italien blickte man reihum in fröhliche Gesichter. Vergessen die Klagen der Spieler wegen überharten Konditionstrainings in der Vorbereitungszeit. Kein Wort mehr über die gelegentlich

chaotisch anmutende Einwechsel-Taktik.

Klug und ausgeglichen

Alles resümieren nützt nichts – das Spiel um die Bronzemedaille ging verloren. Es durfte ja wohl niemanden überraschen, daß die Sowjets diesmal anders zu Werke gingen als in der bedeutungslos gewordenen Vorrunde. Taktisch klug ließen es die Russen ganz ruhig und ausgeglichen angehen, um dann zum Ende des Spiels um den dritten Platz kräftig »aufzudrehen«.

Foto nr.: 41

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Ben Johnson, Sportler des Jahres 1988 (?)

Das neue Meßverfahren

Leisten die starken Arme von Tennisspielern mehr als die starken Arme von Schwimmern, sind Dressurakte zu Pferde höher einzustufen als die Körperbeherrschung der alpinen Ski-Akrobaten, sind die Kraftanstrengungen von Ruderern mehr zu bewundern als die Reflexe von Fechtern? Diese Streitfrage, die alljährlich mit unzähligen Sportlerwahlen in die friedfertige Weihnachtszeit platzt, konnte bisher wohl niemand überzeugend beantworten, wenn man einmal von Emil Beck absieht, der regelmäßig seine erfolgreichen Fechter zum Maßstab für nicht vergleichbare Leistungen machen möchte. Die kanadische Tageszeitung »La

Presse«, der in der Provinz Quebec einige Bedeutung nachgesagt wird, hat nun endlich mit einem neuen Meßverfahren einen Ausweg aus dem Gewissenskonflikt gefunden.

Ehrentitel auf Vorschuß

Sie hat den Sprinter Ben Johnson, unbestritten der Dopingfall des Jahres 1988 auserkoren. Zynismus? Satire? Eine Verhöhnung all jener, die solche Wählereien ernst nehmen? Die kanadische Jury hat eine ernsthafte Begründung. Kein anderer Athlet habe die Aufmerksamkeit der Welt so sehr auf sich gezogen, habe mit seinen Qualitäten und Fehlern die Schlagzeilen in der Welt des Sports so sehr be-

herrscht wie Ben Johnson. Das ist ein Argument. Und ein leicht ablesbarer Maßstab, der an Menschen und Leistungen in allen Sportarten angelegt werden kann. Auf die Zahl der Schlagzeilen kommt es an. Das ist eine zeitgemäße Lösung. Nur: Bekommen wir damit auch die Vorbilder, die wir wünschen? Aber vielleicht ist »La Presse« unserer Zeit ja weit voraus. Denn die Laudatio auf Johnson reicht über die oberflächliche Schlagzeile hinaus, bis ans Ende eines Traumes. Wenn der Sport eines Tages seine Dopingprobleme gelöst habe, hätte kein anderer Athlet dazu stärker beigetragen als Ben Johnson. Auch das ist neu: Der Ehrentitel auf Vorschuß.



Foto nr.: 42



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Die japanische Variante

Nur noch zehn Meter

Bei dieser Entwicklung haben alle Beteiligten den Atem angehalten. Die Zuschauer, weil sie diese spannende Variante nicht kannten, die Funktionäre, weil sie die gefährliche Welle ahnten, die auf sie zurollen würde, und natürlich die Rückenschwimmer, die fast die Hälfte der 100-Meter-Strecke unter Wasser zurücklegten. Die Zeiten, da die Zeiten mit Hilfe der Tauchtechnik erstmals seit rund fünf Jahren verbessert werden konnten, sind nun vorbei. Der Welt-

schwimmverband hat jetzt bis zur endgültigen Klärung 1991 das lange Tauchen beim Rückenschwimmen verboten. Nur noch zehn Meter sind erlaubt.

Statt Atem- wieder Schwimmtechnik

Alle Beteiligten können nun wieder tief Luft holen. Die Zuschauer, weil sie statt schemenhafter Figuren unter Wasser nun wieder Rückenschwimmer verfolgen können, die Funktionäre, die einer gefährlichen Entwicklung Einhalt

gebieten haben, und die Rückenschwimmer, die im Training statt Atem- wieder Schwimmtechnik trainieren können. Seit der Japaner Daichi Suzuki vor einem Jahr in Bonn erstmals die Technik vorstellte, hat sich ein Großteil der Weltelite auf die schnelle Tauchtechnik umgestellt. So schwammen der Amerikaner David Berkhoff (Silber in Seoul) und Igor Poljanski (Bronze in Seoul) aus der UdSSR auf diese atemberaubende Weise - der Japaner Daichi Suzuki bekam Gold (!).



Foto nr.: 43



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Wenn Zehnkämpfer wie gölt funktionieren

»Es war in einer düsteren Dezembernacht, als ich endlich das Ziel meiner Mühen erreichte«, erzählte der Sportmediziner. »Es war schon ein Uhr nachts, als ich im hellen Neonlicht meines Laboratoriums sah, wie sich das trübe gelbe Auge meines Geschöpfes öffnete.« Das Wesen habe ihn vertrauensvoll angesehen und gefragt: »Nun, Väterchen, wie stehts?« »Ich werde dich Ben nennen«, habe er geantwortet. Da war er also, der neue Sportler. Ein Zehnkämpfer. Zwei Meter groß, knapp neunzig

Kilo schwer, ein Kreuz wie ein Schrank, schwellende Muskeln. Beine wie Säulen, Arme wie Eisen und Stahl, ein Herz wie ein Wecker. Und alles einwandfrei funktions-tüchtig. »Das war der Ausgangspunkt meiner Überlegungen, jahrein, jahraus war mein Wartezimmer voll mit Sportlern, die sich verletzt hatten, mit gerissenen Muskelfasern und Ermüdungsbrüchen«, erklärte der Sportmediziner. Der Mensch als Leistungssportler sei heutzutage überfordert ... er habe ihn erst einmal auf eine

Leistung von etwa 8700 Punkten ausgelegt, aber durch ein bißchen Zugabe von Energie und mit etwas elastischerem Öl werde er sich steigern können. »Stellen sie sich vor, was das bedeutet«, fordert der Mediziner mit verklärter Miene. »Zehnkampf ohne Grenzen. Neue Weltrekorde. Kein Versagen mehr. Hingesen beim alten Eisen. Ich sehe schon die Schlagzeilen vor mir: A Star is Born! Am besten an Weihnachten.« (Aus einer Glosse von Evi Simon - Frankfurter Allgemeine 24. 12. 1988).



Foto nr.: 44



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Der schwere Spurt und das leichte Erstaunen

Uneinholbar

»Eigentlich«, staunte Dieter Baumann im Ziel, »hatte ich mir das alles viel schwieriger vorgestellt.« Was dem 23jährigen Schwaben dann so leicht gefallen war, das war der Endspurt des 5000-Meter-Finales von Seoul. An der Spitze lief 500 Meter vor dem Ziel der Kenianer John Ngugi – uneinholbar. Mit zwanzig Metern Abstand folgte dahinter der Portugiese Domingos Castro – eigentlich auch uneinholbar. Da begann Dieter Baumann zu spurten, gemeinsam mit

Hansjörg Kunze aus Rostock. »Denn zu diesem Zeitpunkt wußte ich, daß noch etwas möglich war.« Und: »Ich wollte ohnehin zwei Runden vor Schluß angreifen, daß war meine Taktik. Denn als 1500-Meter-Läufer mußte ich mich unterwegs, als Ngugi das Tempo verschärfte, zurückhalten.«

Beinahe Gold heißt Silber

Diese Zurückhaltung und ein Spurt, »bei dem mir mein Kopf sagte, daß alles stimmt«, führte Baumann sogar noch an dem enteiltten Castro

vorbei – zur Silbermedaille. Dieser Triumph war der größte Erfolg eines bundesdeutschen Langstrecklers bei Olympia, nachdem Harald Norpoth 1964 in Tokio Silber und Klaus-Peter Hildenbrandt 1976 in Montreal Bronze auf dieser Strecke gewonnen hatten. »Mein Gott«, so Baumann über die Hetzjagd des Olympiasiegers Ngugi, »wäre das Tempo nur etwas langsamer gewesen, hätte ich sogar Gold gewinnen können.« Ja, was wäre wenn – aber wer fragt sich das nicht nach solch einem Sieg?



Foto nr.: 45

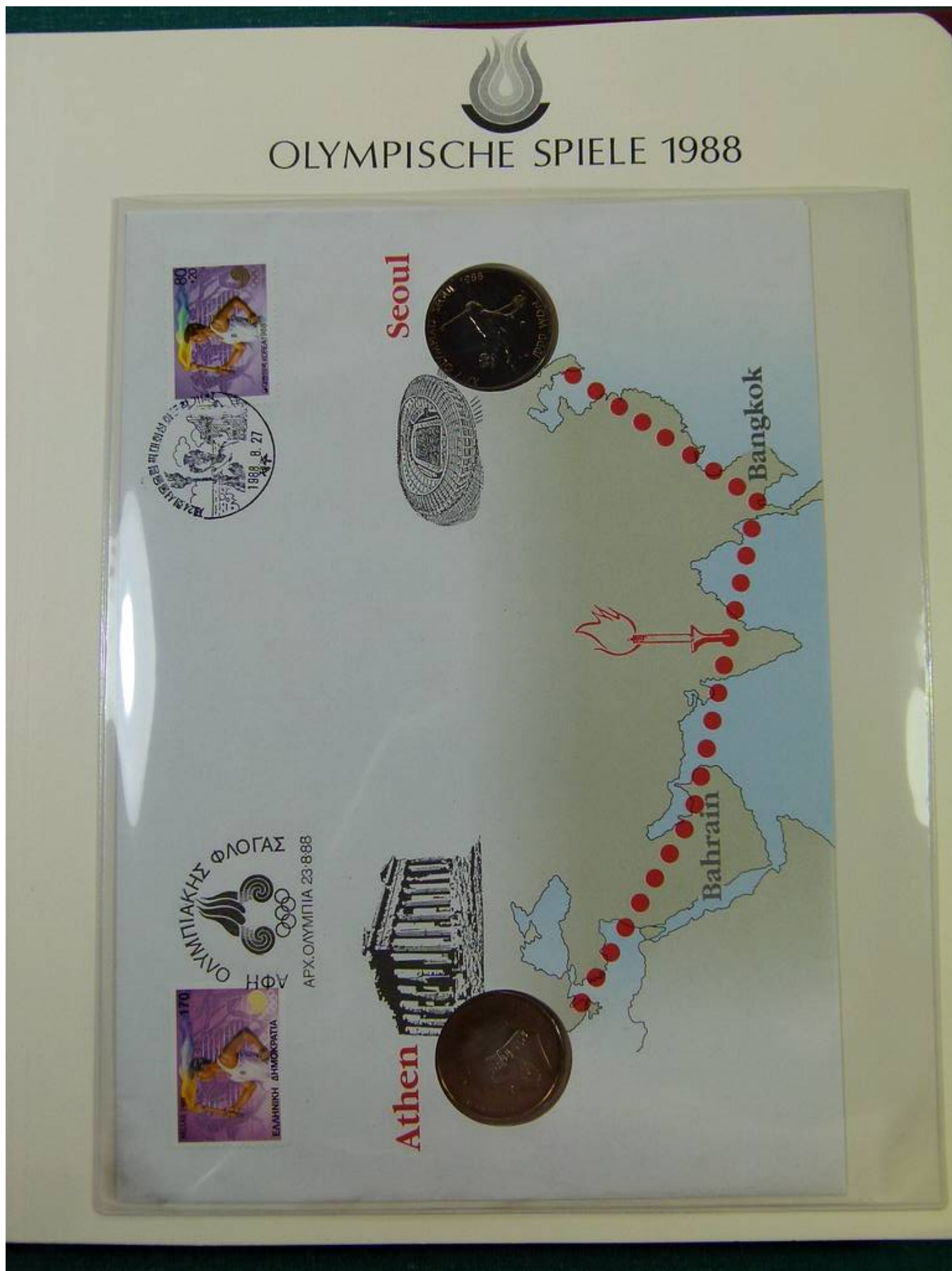
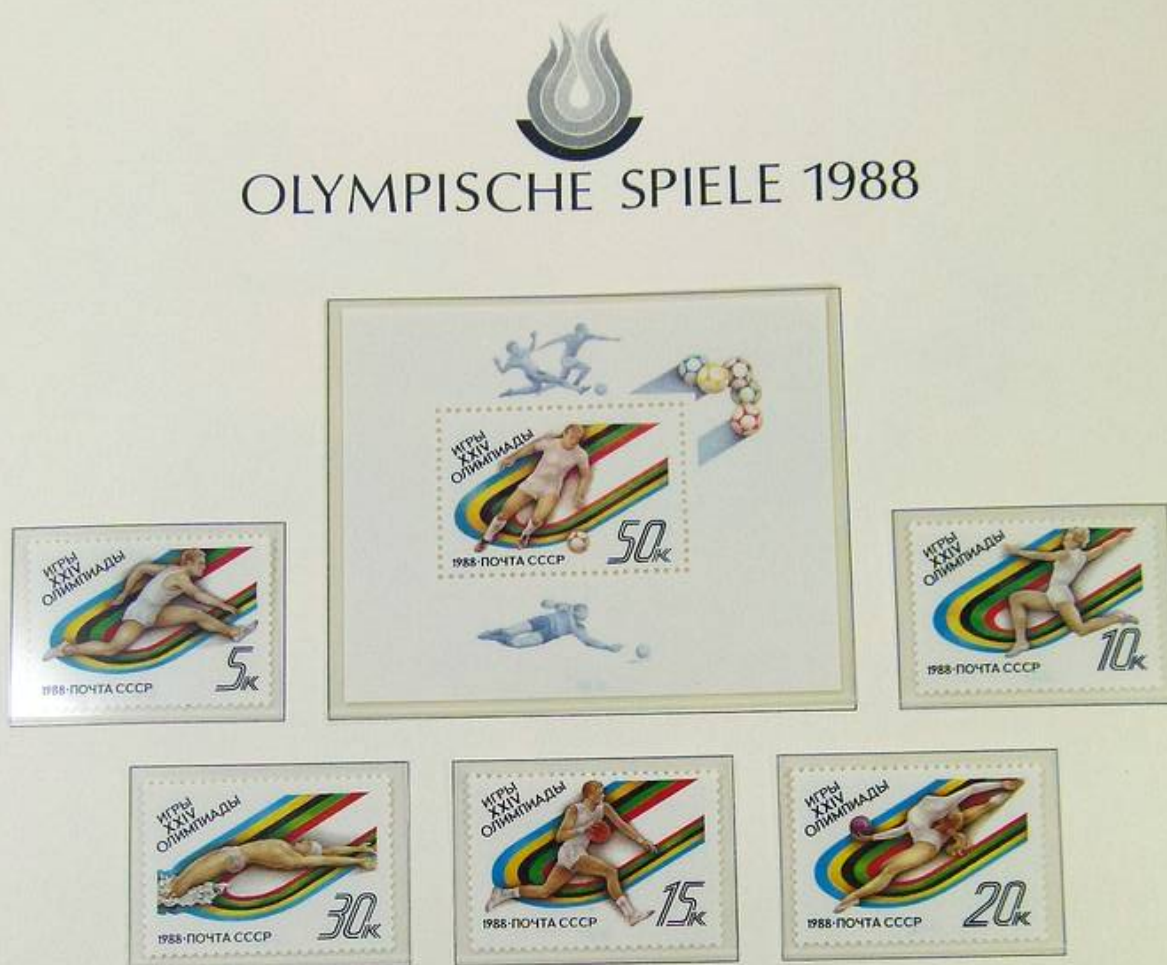


Foto nr.: 46





Foto nr.: 47



Historie des russischen Sports

Die Geschichte lehrt, daß der Sport Ende des 19. Jahrhunderts nach Rußland kam. Die Leichtathletik wurde von Engländern eingeführt. Bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm trat die russische Mannschaft mit 169 Sportlern an. Erfolg: 2 silberne und 2 bronzene Medaillen. Bilanz 1988: 55mal Gold, 31mal Silber, 46mal Bronze. Mit Ausbruch des ersten Weltkrieges endete die im Zarenreich begonnene Entwicklung des Sports. Alle Spuren wurden mit der Revolution getilgt. Es dauerte eine Zeit, bis der

Rat der Volkskommissare Sport als Aufgabe anerkannte und nach Maßstäben der Partei organisieren ließ.

Sport in der Sowjetunion heute

Mit dem Bolschewismus vollzog sich eine bemerkenswerte Sportentwicklung des Volkes. Nahezu sämtliche Sportarten werden jetzt mit Intensität und Begeisterung betrieben. Mit der staatlichen Förderung sind zwar gewisse Privilegien für Spitzensportler verbunden, doch auch ohne sie bleibt der Idealismus gewahrt.

Volkstümlichkeit der Ballspiele
Beim Mannschafts-Sport ist Kameradschaft eines Teams unerlässlich, um zu Erfolg und Ehren zu gelangen. Fußball und Handball sind auch in der UdSSR außerordentlich populär geworden. Inzwischen sind diese Sportarten sogar zu Lieblingen der Massenmedien avanciert. Die Olympia-Fußballmannschaft der Sowjetunion holte in Seoul Gold im Kampf gegen Brasilien mit 2:1. Auch im Handball belegte die UdSSR den 1. Platz nach dem Sieg über Korea mit 32:25 Toren.



Foto nr.: 48





Foto nr.: 49





BRIEFMARKEN-LISTE

IHRE KOLLEKTION, UNSERE LEIDENSCHAFT.

Briefmarken-Liste.com

Foto nr.: 50

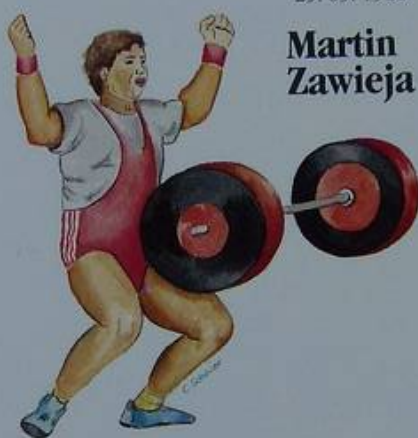


Olympische Sommerspiele 1988

Gewichtheben

Superschwergewicht über 110 kg
29. 09. 1988

**Martin
Zawieja**



Olympische Sommerspiele 1988

Reiten

Springreiten · Einzel
02. 10. 1988

**Karsten
Huck**



Foto nr.: 51

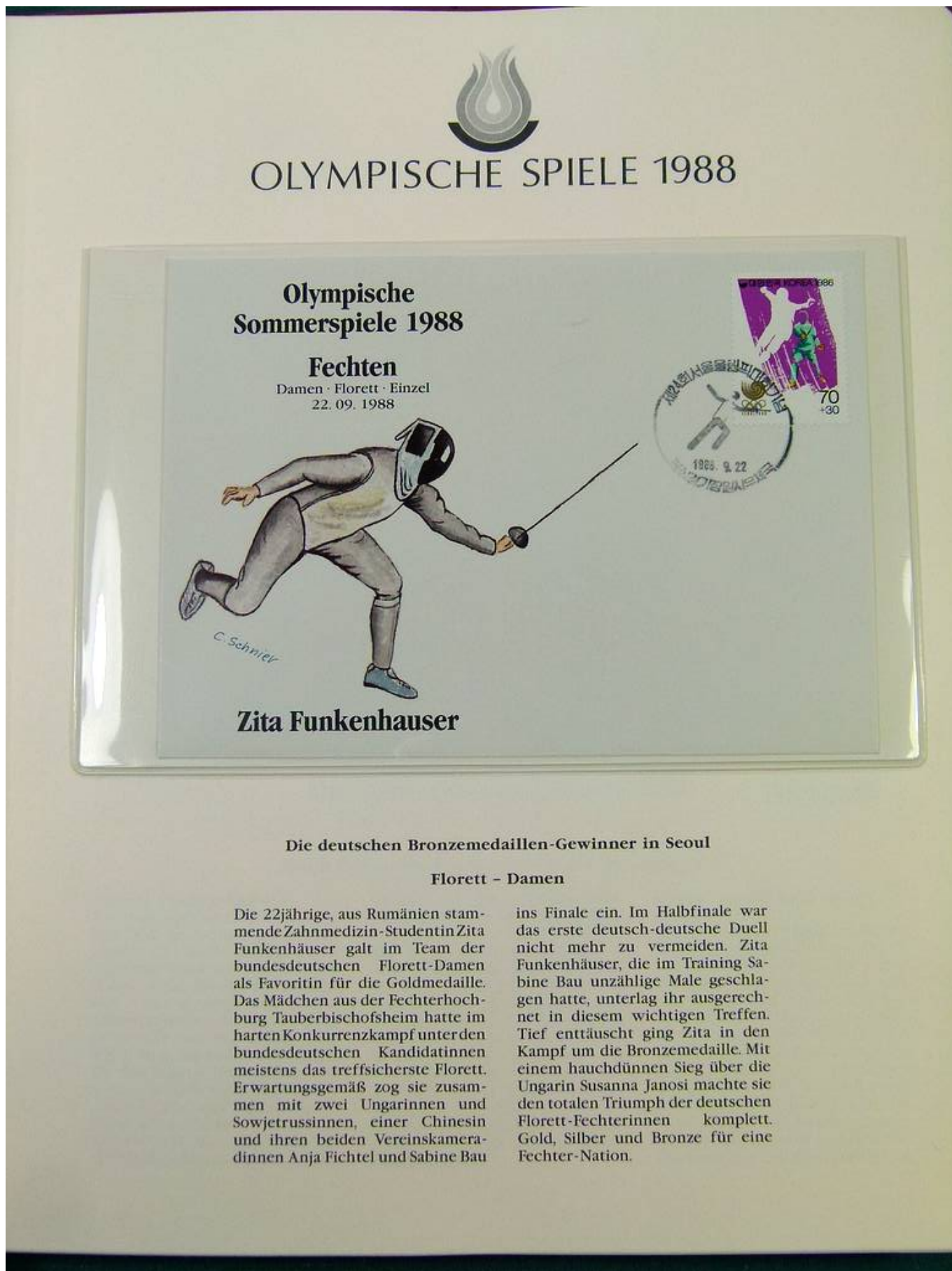




Foto nr.: 52



Henry Rono – ein einstiger schwarzer Wunderläufer

Binnen fünfzig Tagen ...

Nicht nur die Leichtathleten staunen über die herausragenden Leistungen der Läufer aus Kenia, bewundern Talent und Zähigkeit der Keino, Temu, Biwott, Jipcho oder Boit – und sprechen noch immer voller Faszination von Henry Rono. Er startete vor gut einem Jahrzehnt seine einmalige Rekordjagd, die ihm binnen fünfzig Tagen als erstem und bisher einzigem Leichtathleten alle vier Langstrecken-Weltrekorde einbrachte: über 3000 Meter (7:32,1 Minuten), 5000 Meter (13:08,4 Minuten), 10 000 Me-

ter (27:22,5 Minuten) und 3000 Meter Hindernis (8:05,4 Minuten).

Ein unglaublicher Kraftakt

Nach diesen sportlichen Höhepunkten war jedoch häufig von persönlichen Tiefpunkten des Kenianers Henry Rono zu hören, von einem unsteten Leben, von seinen Alkohol-Eskapaden, vor zweieinhalb Jahren aber auch wieder von einem unglaublich anmutenden Kraftakt, als er in Chicago beim ersten Marathonlauf seines Lebens eine Zeit von 2:19:12 Stunden erzielte.

»Ganz normal und völlig verrückt«

Frech, pfiffig, schräg, arrogant, Schlitzohr, Egozentriker: Der 36 Jahre alte Henry Rono, der Mann, der nicht langsam laufen konnte, hat im Auf und Ab seiner ungewöhnlichen Karriere viele Prädikate erhalten. Am Ende blieb das Image des Ausnahmetalents, das seine außergewöhnlichen Fähigkeiten verschleudert hat. Ein seltsames Schicksal? Nein, gewiß nicht, im Sport hat es schon immer alles gegeben: »das Ganznormale, das Völligverrückte« und alles dazwischen.



Foto nr.: 53



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Die vielseitigste Schwimmerin der Gegenwart

Ohne Perspektiven

Es scheint also doch nicht so perfekt zu sein, das Selektionsprinzip des DDR-Sports. Mitte der siebziger Jahre stellte sich beim SC Leipzig ein kleines Mädchen vor. Kristin Otto wurde getestet und wegen zu geringer Perspektive wieder heimgeschickt, der berühmte Schwimmclub Leipzig lehnte eine Aufnahme ab. Vermutlich treibt es den Skeptikern von damals heute die Schamröte in das Gesicht: Das perspektivenlose Mädchen avancierte in Seoul zur erfolgreichsten Schwimmerin aller Zeiten.

Sechsmal war niemand da, der ihr das Wasser reichen konnte, sechsmal gewann Kristin Otto Gold in Korea.

Eine neue einsame Größe

Als Kerstin Otto mit der Lagenstaffel ihre fünfte Medaille abholte, da hatte sie bereits Kornelia Ender übertroffen. Die hatte 1976 in Montreal viermal Gold, und je einmal Silber und Bronze gewonnen und galt lange Zeit als einsame Größe im DDR-Schwimmsport. Kornelia Ender wird den Ruhm teilen

müssen, Kristin Otto siegte am letzten Tag der Schwimmwettbewerbe auch noch über die kurze Krauldistanz und darf sich fortan mit Fug und Recht die vielseitigste Schwimmerin der Gegenwart nennen. Gefahr, im direkten Vergleich übertrumpft zu werden, läuft die junge Leipzigerin nicht. Nach den Spielen wollte Kerstin Otto irgendetwas machen – nur nicht schwimmen. Sicherlich kein schlechter Zeitpunkt, um die Karriere zu beenden – im Alter von 22 Jahren...

Foto nr.: 54

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Reiner Gies – Bronzemedaillegewinner im Halbweltergewicht

Erster größerer Erfolg seit 1972
Totgesagte leben doch länger. Die disziplinierteste Staffel, die der Deutsche Amateur-Box-Verband seit Jahrzehnten zu einem weltweiten Turnier geschickt hat, feierte in Seoul den größten Erfolg seit Olympia 1972 in München. Nach der EM-Pleite von Turin 1987 stand der Verband vor dem Nichts. Am Tag nach der Bronzemedaille für Halbweltergewichtler Reiner Gies sowie zwölf Kampferfolgen für das Häuflein der sechs Faustkämpfer stand fest: Die bundesdeutschen Boxer sind im Aufwind.

Sven Ottke und Andreas Schnieder wollen bis Barcelona weitermachen. Die kleine Truppe, die stets als geschlossene Mannschaft auftrat und sich gegenseitig jede erdenkliche Hilfestellung gab, hat den angeschlagenen Ruf des Boxsportes in ihrer Heimat wieder zurechtgerückt.

Fünf Sekunden vor dem Ende
Reiner Gies hatte es am weitesten gebracht, ihm war, als er im Halbfinale gegen Weltcup-Gewinner Wjatscheslaw Janowski (UdSSR) antrat, die Bronzemedaille sicher.

Mit Tränen in den Augen verließ er fünf Sekunden vor Ende der ersten Runde den Ring. Referee Aldo Leoni hatte ihn nach schweren Treffern dreimal angezählt. Dennoch war der Mann aus Kaiserslautern hochzufrieden. Schon wenige Minuten später hatte er sich soweit gefaßt, daß er einsah: »Das war vollkommen richtig.« Janowski wurde auch Olympiasieger, Grahame Cheney aus Australien hatte nie den Hauch einer Chance. Die zweite Bronzemedaille neben Reiner Gies erwarb sich der Schwede Lars Myberg.



Foto nr.: 55



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Deutschland ist der neue Tischtennis-Weltmeister

Auf Wolke sieben

Deutschlands erste Tischtennis-Weltmeister seit 50 Jahren heißen Jörg Roßkopf und Steffen Fetzner. Die beiden Düsseldorfer machten mit ihrem Finalsieg im Herrendoppel über Zoran Kalinic (Jugoslawien) und den Polen Leszek Kucharski (18:21, 21:17, 21:19) die WM in Dortmund zu einem Freudenfest für den Deutschen Tischtennis-Bund (DTTB). »Ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Wir haben über das ganze Turnier hinweg perfekt gespielt«, faßte der 19jährige Jörg Roßkopf seine Empfindungen zusammen. Und der ein Jahr ältere Steffen Fetzner ergänzte: »Wir

schweben jetzt auf Wolke sieben.«

Jäh aus der Höhe

Aus diesen Höhen wurden die seit fast einem Jahrzehnt überragenden Chinesen jäh heruntergeholt. Bei den vergangenen Welt-Titelkämpfen hatten sie jeweils sechs der sieben Titel geholt, diesmal blieben nur die Siege mit der Damenmannschaft, im Damendoppel durch Qiu Hong/Deng Yaping und im Dameneinzel durch die 20jährige Qiao Hong.

Eine der wichtigsten Sportarten

»Deutschland ist im Tischtennis-

Fieber«, erklärte der überglückliche DTTB-Präsident Hans Wilhelm Gäb. Das 2:1 der Freunde Roßkopf und Fetzner gegen Kucharski/Kalinic hatte, begleitet vom Freudentaumel der 10000 Zuschauer in der Westfalenhalle, das »Traum-Tischtennis« der beiden Aushängeschilder der neuen, jungen Deutschen Tischtennis-Schule belohnt. IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch, der Zeuge des deutschen Triumphes war und sich auch die drei letzten Finals nicht entgehen ließ, prophezeite, daß »Tischtennis in naher Zukunft eine der wichtigsten Sportarten der olympischen Bewegung sein werde«.

Foto nr.: 56

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Naturheilverfahren sind besser als Doping

Unzureichend ausgearbeitet

»Sportliche Höchstleistungen können auch ohne gesundheitsschädigende Mittel vollbracht werden!« Mit diesem Satz faßte der Mainzer Sportmediziner Professor Klaus Jung jüngst die Ergebnisse des 76. Fortbildungskongresses für Naturheilverfahren in Freudenstadt zusammen. »Langfristig sind mit Hilfe von gesunder Ernährung, dem richtigen Rhythmus von An- und Entspannung, körpergerechten Trainingsformen und der Anwendung von Naturheilverfahren ebenso gute Leistungen möglich wie mit Dopingmitteln oder anderen unnatürlichen Methoden zur Lei-

stungssteigerung«, sagte Jung. In der Bundesrepublik Deutschland seien die Möglichkeiten zur natürlichen Leistungssteigerung bislang völlig unzureichend oder überhaupt nicht ausgearbeitet worden.

Immer »eine Nasenlänge voraus«

Der Arbeitskreis »Sportmedizin und Bewegungstherapie« im Zentralverband der Ärzte für Naturheilverfahren, dessen Vorsitzender Klaus Jung ist, hat sich zum Ziel gesetzt, die Wissenslücken in der Öffentlichkeit zu beheben. In diesem Zusammenhang kritisierte der Mainzer Professor auch Kollegen.

Eine Gruppe von Sportärzten würde einerseits die bekannten Mittel verteufeln, sei aber andererseits »der öffentlichen Erkenntnis und den Nachweismethoden für Dopingpräparate immer »eine Nasenlänge« voraus. Zum einen veröffentlichten die Wissenschaftler in der Fachpresse Arbeiten über den Effekt von z.B. Anabolika, sitzen aber in den Anti-Doping-Kommissionen«, ergänzte Jung seinen Angriff, um dann aber hinzuzufügen, daß er die meisten Ärzte »für anständig« halte. Es klingt also noch immer das alte Lied: jeder verfügt nur deshalb über »Waffen«, weil sie der andere (auch) hat ...



Foto nr.: 57





Foto nr.: 58



Olympische Sommerspiele 1988

Rudern

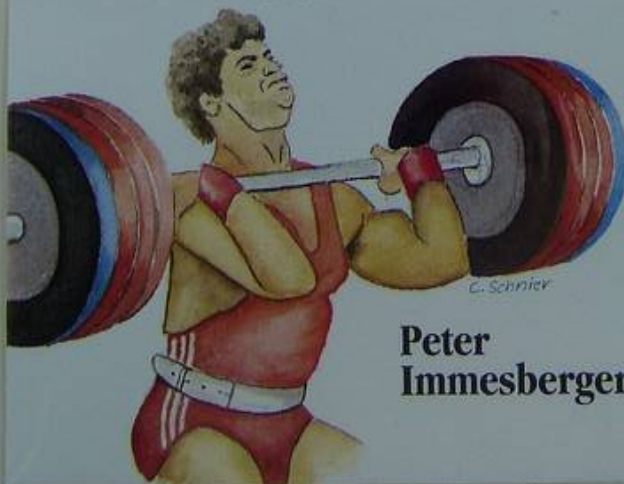
Vierer ohne Steuermann
25. 09. 1988



Olympische Sommerspiele 1988

Gewichtheben

Schwergewicht bis 100kg
26. 09. 1988



Peter
Immesberger





Foto nr.: 59



Olympische Sommerspiele 1988

Hürdenlauf

Damen · 100 m Hürden
30. 09. 1988



**Claudia
Zaczkiewicz**



Olympische Sommerspiele 1988

Tennis

Damen · Doppel · 30. 09. 1988



**Steffi Graf
Claudia
Kohde-Kilsch**





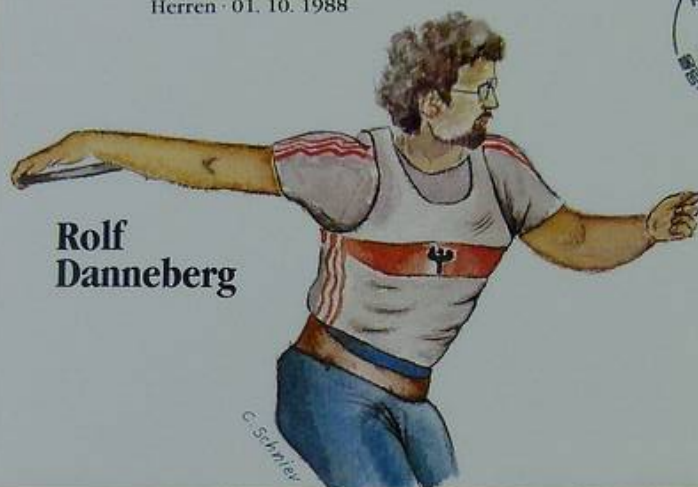
Foto nr.: 60



Olympische Sommerspiele 1988

Diskus

Herren · 01. 10. 1988



**Rolf
Danneberg**



Olympische Sommerspiele 1988

Laufen

4 x 400m
Herren · Staffel
01. 10. 1988





BRIEFMARKEN-LISTE

IHRE KOLLEKTION, UNSERE LEIDENSCHAFT.

Briefmarken-Liste.com

Foto nr.: 61



Foto nr.: 62

OLYMPISCHE SPIELE 1988



Profis im olympischen Basketball

Eine neue Zeitrechnung

Der Basketball-Weltverband (FIBA) hat sich Anfang April dieses Jahres in München mit der überwältigenden Mehrheit von 55:15 Stimmen für die Zulassung von Profis bei Olympischen Spielen entschieden. Ein Antrag der Sowjetunion, die Anzahl der Berufsspieler auf zwei pro Team zu beschränken, wurde von dem Gremium abgelehnt. »Für den Basketball beginnt eine neue Zeitrechnung«, hatte Manfred Ströher, Präsident des Deutschen Basketball-Bundes (DBB), schon vor der Abstimmung geäußert. Denn nicht nur die Vereinigten Staaten von Amerika können aus dem Einsatz ihrer Profis aus der Nationalen

Basketball Association (NBA) Vorteile ziehen. Auch der DBB und Bundestrainer Svetislav Pesic versprechen sich davon eine Stärkung des Nationalteams.

Einzug schon vor Jahren

Nun ist der Weg frei für den Einsatz der NBA-Stars Detlef Schrempf (Indiana Pacers), Christian Welp (Philadelphia 76ers) und Uwe Blab (Dallas Mavericks). Zuletzt waren diese drei bei der Europameisterschaft 1985 in der Bundesrepublik für die Nationalmannschaft aktiv. »Diese Entscheidung war überfällig«, erinnert Manfred Ströher an die jahrelangen Diskussionen. Denn in vielen Mitgliederverbän-

den hatte – trotz des vermeintlichen Amateurstatus der Aktiven – schon vor Jahren das Profitum Einzug gehalten.

Andere werden folgen

Mit dem Votum der Funktionäre für den Einsatz der Profis geht wieder einmal ein Stück olympische Illusion verloren und wird das offen zugegeben, was nicht nur im Basketball seit Jahr und Tag Wirklichkeit ist. Das Internationale Olympische Komitee hatte unter anderem mit seinem Ja für die Zulassung der Tennisprofis klare Richtwerte gesetzt, andere Sportverbände werden dem Beispiel folgen.



Foto nr.: 63



OLYMPISCHE SPIELE 1988

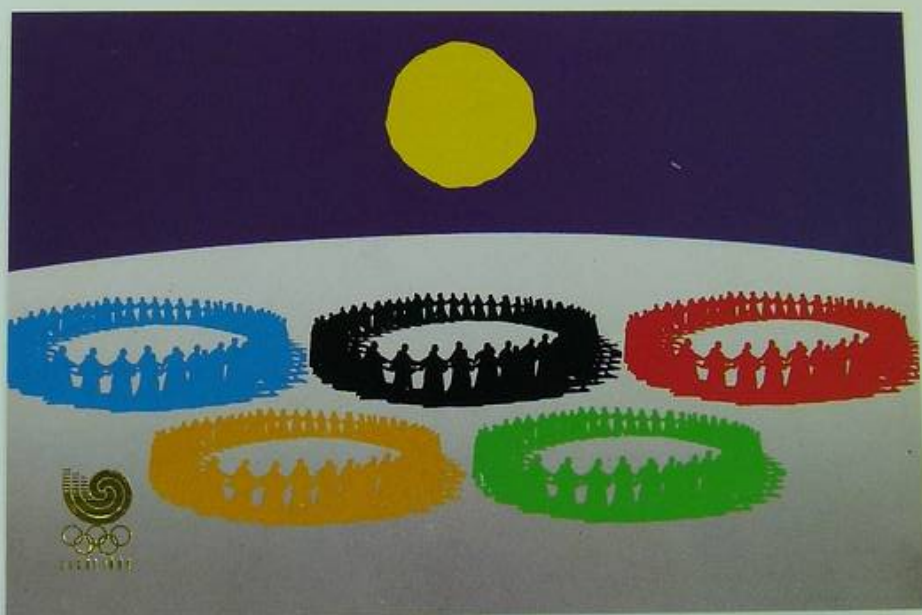




Foto nr.: 64



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Seoul - eine moderne alte Stadt

Unübersehbare Spuren

Seoul zeigt sich als Stadt des 20. Jahrhunderts mit sechs- und achtspurigen Durchgangsstraßen, einem eigens für die Olympischen Spiele erweiterten U-Bahn-Netz und einem von Hochhäusern geprägten Bild der Innenstadt, daneben aber auch als Hauptstadt eines Landes, das auf eine beinahe 2000jährige Kultur und Geschichte zurückblickt. Hier verbindet sich das Wissen um die Geister des Jenseits und die aktive Teilnahme der Toten am Schicksal der Leben-

den mit kontemplativen und erlösenden Elementen des Buddhismus, mit gesellschaftsphilosophischen Ideen des Konfuzianismus und mit dem Christentum der materialistischen westlichen Kultur. Als verschiedene aus dem Norden eingewanderte Volksstämme durch Allianzen und Kriege damit anfangen, Staaten zu bilden, Königreiche mit hierarchischer Gliederung sich herauschälten und schließlich im Jahre 668 nach Christus das im Südwesten gelegene Silla die großen Konkurrenten Paekche und

Koguryo unterwarf, entstand mit dem »Vereinigten Silla« die erste fast die ganze Halbinsel umfassende Hochkultur. Der über China eingewanderte Buddhismus kam zu einer ersten großen Blüte; ein reger Austausch mit dem westlichen Nachbarn entstand, und die immer stärker chinesisch geprägte koreanische Kultur wurde teils auf offiziellen, teils von Flüchtlingen nach Japan weitergegeben: kulturelle Entwicklungshilfe, deren Spuren noch heute in Japan unübersehbar sind.



Foto nr.: 65



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Die Welt nach Seoul - Seoul in die Welt

Seoul - der Name bedeutet schlicht »Hauptstadt« - war für einige Wochen der meistgenannte Ort der Welt. Eine Stadt, von der noch vor wenigen Jahren nicht viel bekannt war, gelegen in einem Land, das als politisch rückständig und wirtschaftlich vom Ausland abhängig verrufen war und dessen Kultur

bestenfalls als mehr oder minder gelungene Kopie der benachbarten Hochkulturen Chinas und Japans abgetan wurde. Dieses Urteil sollte sich durch die Olympischen Spiele ändern. »Die Welt nach Seoul, Seoul in die Welt«, stand tausendfach auf riesigen Reklametafeln in ganz Südkorea. Und jedem Koreaner

war klar, daß sich nicht allein die Stadt vorstellen sollte, in der mit über zehn Millionen Menschen ein Viertel aller Südkoreaner wohnt, sondern daß mit der Hauptstadt als Symbol das ganze Land die längst fällige internationale Anerkennung finden soll. Im Rückblick kann man den Koreanern gratulieren.



Foto nr.: 66



OLYMPISCHE SPIELE 1988



In einem halben Jahr

Irgendwie war Bob Kersee über den Zaun ins Innere des Stadions geklettert, dann umarmte er seine Jackie, die fünf Tage nach ihrem vierten Siebenkampf-Weltrekord mit ihren großartigen 7,40 m zum zweiten Gold gesprungen war. Wenig später überwand dann auch Al Joyner die Barriere zum Innenraum der 100.000-Mann-Arena. Er

fiel seiner Florence um den Hals, die auf dem Weg zu ihrem zweiten Olympiasieg binnen 100 Minuten den 200-m-Weltrekord zweimal förmlich in der Luft zerriß. 21,56 Sekunden im Semifinale, unglaublich anmutende 21,34 im Endlauf und dazu die großartigen 7291 Punkte im Mehrkampf – drei Fabelweltrekorde und fünf Goldmedaillen – dies ist nach sechs von acht Leichtathletik-Tagen die unglaubliche Bilanz eines Familien-Unternehmens aus Kalifornien – genannt der Kersee-Joyner-Clan. Der »World Class Athletic Club«, so die offizielle Bezeichnung des Anfang der achtziger Jahre gegründeten Unternehmens, ist das Werk von Bob Kersee, der es in einem halben Jahr geschafft hat, die Vorherrschaft der DDR- und Ostblockfrauen im Sprint, Weitsprung und Mehrkampf zu brechen. Dieser Bob Kersee, damals erst 30 Jahre alt, hat

im Jahre 1984 in Los Angeles mit seinen Assen um Valeri Brisco Hooks und Al Joyner sechs Gold- und vier Silbermedaillen gewonnen. Vor Seoul machte er auch Andre Phillips stark und dieser beendete in 47,19 Sekunden, der fünfbesten je gestoppten 400-m-Hürdenzeit, die große Ära des Edwin Moses. »Es ist keine Schande, gegen so überragende Athletinnen zu verlieren«, kommentiert Heike Drechsler die Erfolge. (Aus: B. Z. v. 30. 9. 88)





Foto nr.: 67



OLYMPISCHE SPIELE 1988



Der beste Freund

Sie hatten kaum die Ziellinie überquert, da fielen sich Carl Lewis und Joe DeLoach überglücklich in die Arme. Dann starrten beide gebannt auf die Anzeigetafel, wo erst die Zeitlupe nach bangem Warten Klarheit brachte. Ein Aufschrei: Joe DeLoach, der »König Carl« erstmals bei den Trials bezwungen hatte, war Sieger. In 19,75 Sekunden rang der 21jährige Texaner den sechsmaligen Olympiasieger um vier Hundertstel nieder, egalisierte in Jahres-Weltbestzeit dessen USA-Rekord. Nur 0,03 Sekunden fehlten am neun Jahre alten Höhen-Weltrekord des Italieners Pietro Mennea. Dies Rührstück hätte kein Drehbuchautor besser erdenken können: Ausgerechnet der beste Freund ließ alle Träume des Superstars Carl Lewis vom Gewinn des siebten Goldes platzen. Aus und vorbei die Chance, bei zwei Spielen je viermal der Größte zu sein. »Ich mußte gewinnen. Aber ich



hasse es, der Mann zu sein, der zwischen Carl und seinem Traum steht. Er ist der beste Sportler der Geschichte«, bekannte Joe DeLoach. Der »beste Sportler« jedenfalls trug seine Niederlage mit Fassung. »Das war vielleicht mein bestes Rennen überhaupt und darum bin ich auch mit Silber zufrieden. Auf Joe bin ich

stolz«, meinte Lewis und es klang nicht, wie einfach so dahergesagt. Daheim im texanischen Houston sind die beiden Athleten fast unzertrennlich. »Wir leben zusammen, trainieren zusammen, gehen zusammen ins Kino, verbringen die ganze Freizeit miteinander. Am liebsten gehen wir angeln«, verriet DeLoach, dreizehnter Sproß seiner mit elf Töchtern gesegneten Eltern. Die konnten den goldenen Fischzug ihres Jüngsten nur deshalb live miterleben, weil ihre Freunde im heimischen Bay City, 80 Meilen von Houston entfernt, für den Flug gesammelt hatten.

